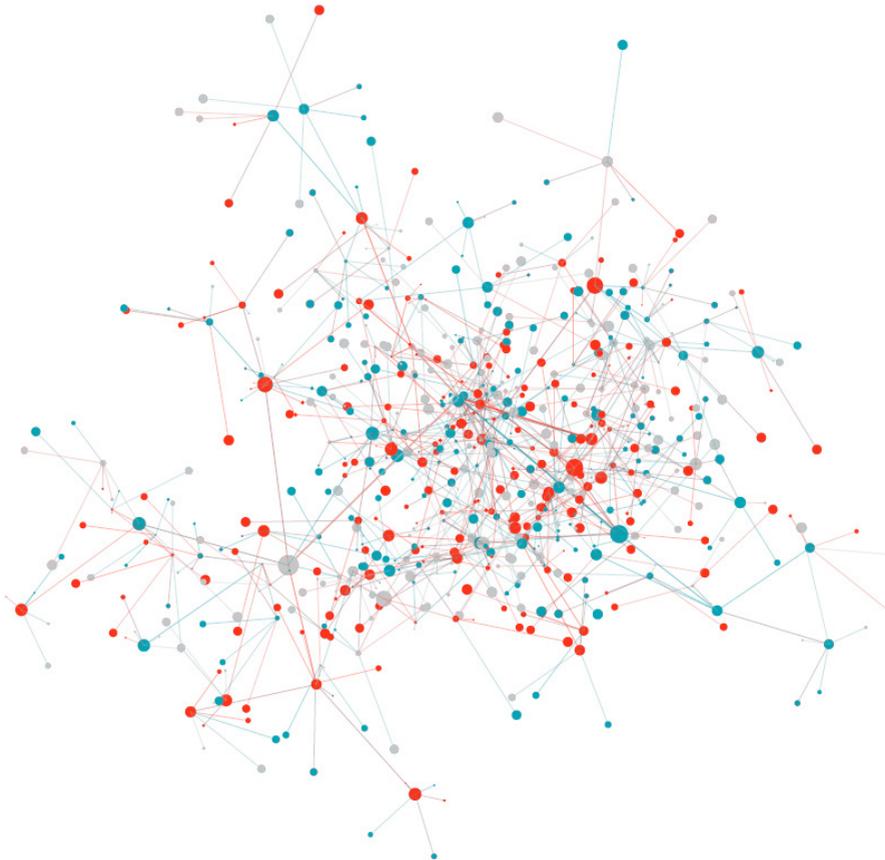


**JOSEF HELD, JANINA CORONEL-
ZÄHRINGER, HANNAH JOJART,
GABRIELE STUMPP**

**POLITISCHES LERNEN
UND JUGENDARBEIT
PRÄVENTION GEGEN RECHTS-
POPULISMUS**



Eine Studie der Tübinger Forschungsgruppe für Migration,
Integration, Jugend, Verbände
Unter Mitarbeit von Gabriel Merli
Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Baden-Württemberg

IMPRESSUM

Herausgegeben von
Rosa Luxemburg Stiftung Baden-Württemberg
Forum für politische Bildung und Kultur e.V.

V.i.S.d.P.: Alexander Schlager
Ludwigstr. 73A
70176 Stuttgart
<https://bw.rosalux.de>
Telefon: 0711 99 79 70 90
E-Mail: alexander.schlager@rosalux.org

Redaktionsschluss Dezember 2022
Satz/Layout: Rosa-Luxemburg-Stiftung Baden-Württemberg

Lektorat: Rosa-Luxemburg-Stiftung Baden-Württemberg
Druck: Wir machen Druck

Auflage: 500 Stück

INHALT

Zusammenfassung	1
Einleitung	3
Politisches Lernen und politische Bildung in subjektwissenschaftlicher Perspektive	5
Forschungsansatz und Forschungs-Praxis-Prozess	15
Politisches Lernen aus Sicht der Jugendarbeit	18
Die Sicht der Jugendlichen	38
Jugendeinrichtungen aus Sicht der Jugendlichen	46
Politisches Lernen in Jugendeinrichtungen	53
Politische Orientierung und politisches Lernen	56
Fazit	63
Literatur	64

ZUSAMMENFASSUNG

Im Jahre 2021 konnte die Tübinger Forschungsgruppe (TFG) das Praxisforschungsprojekt «Politisches Lernen in der Jugendarbeit» trotz Pandemie in direktem Kontakt mit Jugendarbeiter*innen und Berufsschüler*innen erfolgreich durchführen. Die Studie besteht aus zwei Teilen.

UNTERSUCHUNG DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Die offene Jugendarbeit (im Folgenden: oJA) ist in der Region sehr vielfältig und will durch ein vielfältiges Freizeitangebot für alle Jugendlichen offen sein. Sie sieht sich aber damit konfrontiert, dass jeweils bestimmte Gruppen die oJA für sich beanspruchen. Im Allgemeinen gelingt in der oJA der Region kaum eine Vermischung verschiedener Zielgruppen und kaum eine Kommunikation zwischen den geschlossenen Gruppen, vor allem zwischen migrantischen und deutschstämmigen Gruppen. Da sich die oJA auf Benachteiligte konzentriert, ist der Anteil migrantischer Jugendlicher, unter denjenigen, die die Angebote der oJA in Anspruch nehmen, hoch.

Die für die oJA heute bestimmenden Programme Demokratiebildung und Partizipation/Teilhabe erreichen die Jugendlichen kaum.

Demokratie-Arbeit an der Basis ist in der oJA ein Anspruch, der schwer einzulösen ist.

Die heutigen gesellschaftlichen Krisen und Katastrophen (Pandemie, Krieg, Klimawandel, Rechtspopulismus) spielen für die befragten Jugendlichen kaum eine Rolle, obwohl sich – aus der Sicht von Jugendarbeiter*innen - viele Jugendliche im Grunde durchaus für politische Themen interessieren. Es ist für die oJA ein schwieriges Geschäft die Jugendlichen dort abzuholen, wo ihre politischen Interessen liegen.

In der Folge der Corona-Einschränkungen hat die oJA sich mit mobiler Jugendarbeit ergänzt, d.h. die Jugendlichen werden auch vor Ort aufgesucht. Außerdem wurden die Sozialen Medien stärker in die Arbeit einbezogen und auch Angebote in den digitalen Raum verlagert. Zusätzlich findet inzwischen ein fruchtbarer digitaler Austausch mit den Jugendlichen statt. Die Folge ist eine Mehrbelastung der Mitarbeiter*innen.

Die Kontakte der oJA zu Jugendtreffs, selbstorganisierten, selbstverwalteten Einrichtungen, wie z.B. Bauwagen sollen verhindern, dass sich rechtsextreme Gruppen dort ausbreiten. Politisches Lernen wird als Rechtsextremismus Prä-

vention organisiert.

BEFRAGUNG VON JUGENDLICHEN ZUR OFFENEN JUGENDARBEIT

Die Jugendlichen in der oJA werden immer jünger. Die älteren Jugendlichen meinen, dass sie in der oJA zu wenig mitgestalten und mitbestimmen können.

Männliche und weibliche Jugendliche haben eine ähnliche Beziehung zur oJA. Die Angebote der oJA interessieren beide Geschlechter gleichermaßen eher weniger.

Migrantische Jugendliche interessieren sich etwas mehr für die Angebote der oJA.

Seit der Corona-Zeit besteht bei Jugendlichen die Tendenz unter sich zu bleiben und homogene Gruppen zu bilden.

Die Jugendlichen bevorzugen – v.a. in den Dörfern – immer mehr selbstorganisierte bzw. selbstverwaltete Jugendräume der Gemeinden und Bauwagen statt der offenen Jugendarbeit.

Eine Vorgängerstudie und die aktuelle Studie wurden in der gleichen Region durchgeführt. Es handelt sich um eine eher ländliche Region, stark industrialisiert und für den Rechtspopulismus attraktiv. In der Vorgängerstudie zu den Politischen Orientierungen junger Auszubildender haben wir festgestellt, dass die Jugendlichen dazu neigten, die moralischen Prinzipien der schulischen politischen Bildung zu reproduzieren und ihre eigenen politischen Orientierungen zu verdecken. Wir nannten das «Mitte-Performance» (Held, Hackl, & Bröse, 2017: 14). In der offenen Jugendarbeit, also in Jugendzentren und Jugendhäusern, ist der moralische Anpassungsdruck geringer als in der Schule. Das war einer der Gründe, ein Praxisforschungsprojekt für die offene Jugendarbeit durchzuführen. Als in einer Stadt in der Region rechtsextreme Aktionen bekannt wurden, hat sich das Bündnis «B.ist bunt» (Bib) gegründet. Bald waren die fehlende Jugendarbeit und die mangelnde Unterstützung des Jugendzentrums durch die Gemeinde zentrale Themen. Dies war ein weiterer Grund, ein Praxisforschungsprojekt zum politischen Lernen in der Jugendarbeit in dieser Region durchzuführen.

In der vorliegenden Studie «Politisches Lernen in der Jugendarbeit»

werden zum einen die Erfahrungen, welche die Jugendarbeit mit politischem Lernen macht und zum anderen die Beziehungen von Jugendlichen zur Jugendarbeit untersucht. Es handelt sich um ein Praxisforschungsprojekt, das in einer Region zum einen die Rolle der offenen Jugendarbeit für das politische Lernen von Jugendlichen und zum anderen die Stellung der Jugendlichen zur offenen Jugendarbeit exemplarisch untersucht. Der für die Praxisforschung ausgewählte Kreis liegt in einer landschaftlich sehr schönen Gegend. Sie weist eine sehr hohe Dichte mittelständischer Industrie, sogenannte «Industriedörfer» auf. Zudem ist sowohl der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund wie auch der Anteil von Personen aus der Unterschicht dort hoch.

Es stellt sich die Frage, wie die Jugendarbeit in einer Zeit von Krisen und Katastrophen (Pandemie, Krieg, Klimawandel) versucht, rechtspopulistischen Tendenzen und Stereotypen entsprechend zu begegnen. Wie präsent ist die Jugendarbeit unter Jugendlichen in der Region? Wie funktioniert die gegenwärtige Jugendarbeit? Welche Erfahrungen machen die Jugendarbeiter*innen in dieser Zeit mit den Jugendlichen und welches Verhältnis haben Jugendliche zu politischem Lernen in der offenen Jugendarbeit?

Die freien Jugendeinrichtungen sind im ausgewählten Landkreis sehr vielfältig. Es gibt sie neben dem Jugendzentrum in der Kleinstadt B. auch für die etwas größere Gemeinde H., wo es jeweils freie Träger gibt. In der Gemeinde J. gibt es ein selbstverwaltetes Jugendhaus, in den Gemeinden R. und S. einen Jugendclub, in der Stadt B. das Jugendhaus «Insel» und in der Gemeinde E. ein städtisches Jugendhaus. Inzwischen gibt es allein 14 offene Jugendeinrichtungen, die von einem freien Träger der Jugendarbeit betreut werden und eine ganze Reihe weiterer, die von den Kommunen eingerichtet wurden.

Die Praxisforschung wurde in zwei Jugendzentren und zwei Berufsschulzentren der Region durchgeführt.

POLITISCHES LERNEN UND POLITISCHE BIL- DUNG IN SUB- JEKTWISSEN- SCHAFTLICHER PERSPEKTIVE

Projekte zur «Politischen Bildung» für Jugendliche haben heute Konjunktur. Die entsprechenden Förderungsprogramme sind kaum mehr überschaubar. Im Mittelpunkt stehen dabei die Konzepte «Partizipation» und «Demokratiebildung». «Politische Beteiligung und Demokratielernen» sind Konzepte, unter denen sich sofort jede*r etwas vorstellen und über die man sich schnell einigen kann: Eine Demokratie braucht mündige Bürger* innen, die sich an politischen Angelegenheiten beteiligen; ein Land mit unterschiedlichen kulturellen Gruppen und vielfältigen internationalen Beziehungen braucht den interkulturellen Austausch. Gerade für Jugendliche scheint es wichtig, sie zu motivieren, sich an politischen Prozessen zu beteiligen. Vielfach wird heute in der Öffentlichkeit die »Politikverdrossenheit« der Jugendlichen beklagt. In der Jugendforschung wird die politische Partizipation als pädagogische Gegenstrategie gegen die Folgen der Individualisierung, also gegen Ohnmachtsgefühle, Individualisierung und

Verunsicherung diskutiert. Man könnte also diese beiden Konzepte unhinterfragt sofort als Ziele für die Jugendarbeit übernehmen und gleich überlegen, mit welchen Methoden diese Ziele am besten zu realisieren sind. Die folgenden Ausführungen wären dann nur noch methodischer Art.

DEMOKRATIEBILDUNG

Uns drängten sich jedoch bei unserem Jugend-Projekt einige kritische Anfragen an diese scheinbar selbstverständlichen Voraussetzungen auf und aus diesen ergaben sich grundsätzlichere theoretische Überlegungen zu den Konzepten. Unsere These ist, dass die obigen - scheinbar selbstverständlichen - theoretischen Vorstellungen praktisch in Sackgassen führen. Schlechte theoretische Konzepte ziehen eine verfehlte Praxis nach sich. Deshalb sind die folgenden theoretischen Überlegungen als eine wichtige Vorbedingung zu einer besseren Praxis gedacht.

Wenn in der Jugendarbeit ein Sozialarbeiter von politischer Partizipation spricht, so meint er meist nicht seine eigene, sondern die der Jugendlichen. Die politische Partizipation der Jugendlichen wird für den Jugendarbeiter leicht zu einem pädagogischen Anliegen. Das hat mehrere Gründe:

Ein erster besteht darin, dass für

allgemeine gesellschaftliche Mitbestimmungs-Probleme, die uns alle betreffen, pädagogische Antworten gesucht werden: Jugendliche sollen Partizipation lernen. Es gibt in unserer politischen Kultur die Tendenz, allgemeine gesellschaftliche Probleme in pädagogische umzudefinieren. Die gesellschaftlich erzeugte Gewalt soll z.B. mit pädagogischen Mitteln bekämpft werden, die ökologischen Probleme ebenso und auch die Probleme einer Demokratie, die sich immer mehr von innen heraus aushöhlt, sollen durch pädagogische Programme gelöst werden. Auf diese Weise können gesellschaftliche Probleme angesprochen und gleichzeitig so delegiert werden, dass eine grundsätzliche Lösung verhindert wird.

Ein weiterer Grund für die pädagogische Forcierung von Partizipation besteht in der auffälligen Politikverdrossenheit vieler Jugendlicher. Man will ihnen deshalb pädagogisch die Erfahrung vermitteln, dass es sich lohnt, sich politisch zu beteiligen. Ein schwieriges Unterfangen, da doch die Politikverdrossenheit gerade in der Annahme begründet ist, dass es sich heute nicht mehr lohnt, sich zu beteiligen. Momente von politischer Selbstwirksamkeit für Jugendliche zu inszenieren ist also kein leichtes Unterfangen.

Dennoch hat aktuell die päd-

gogisch inszenierte politische Partizipation in der Jugendarbeit Konjunktur. Überall wird mit «Jugendparlamenten», «Jugendgemeinderäten» oder «Runden Tischen» experimentiert. Auch die jugendpolitische Forderung nach Senkung des Wahlalters auf 14 Jahre zielt darauf ab, mit pädagogischen Mitteln die Demokratiefähigkeit der Jugendlichen und damit die Demokratie zu stärken. Grundsätzlich ist gegen solche Forderungen und Aktivitäten nichts einzuwenden, wenn die Interessen von Jugendlichen zum Zuge kommen. Aber es ist dennoch Vorsicht geboten vor den Folgen von «Demokratiespielen», die die Interessen der Jugendlichen nur scheinbar ernst nehmen. Diese Demokratiespiele haben die Absicht, den Jugendlichen demokratische Formen nahezubringen, indem Jugendliche mit Nachdruck gerade von jenen zur Mitbestimmung aufgefordert werden, die bisher nicht in ihrem Interesse handelten. Die Jugendlichen merken schnell, dass es nicht wirklich um ihre Interessen geht, sondern dass sie zu etwas gebracht werden sollen. Das weckt meist eine mehr oder minder verdeckte Abwehr, die als Lustlosigkeit gegen jede Beteiligung zum Ausdruck kommt. Manchmal lassen sich Jugendliche auch probeweise - wenn auch eher lustlos - darauf ein, um dann nach den ersten Frustrationen sofort aufzugeben. «Das bringt doch

nichts», hört man dann. Oft verhalten sie sich auch auffallend passiv und stellen immer neue Bedingungen für ihre Beteiligung. Die Motivierungsstrategien für Politik sind offenbar im Allgemeinen längerfristig demotivierend, enden im Rückzug aus der Politik, in Entpolitisierung. Das führt dann leicht zu noch intensiveren Bemühungen, Jugendliche politisch zu motivieren und bei diesen wiederum zu noch mehr Demotivierung usw. - ein Teufelskreis pädagogischer Entpolitisierung.

Ein zweiter Grund für die pädagogischen Bemühungen um mehr politische Partizipation für Jugendliche besteht in der Wahrnehmung von Defiziten bei den Jugendlichen, die man durch pädagogische Maßnahmen kompensieren will. Durch politische Partizipation will man z.B. die Ellbogenmentalität oder Ohnmachtsgefühle, die angeblich durch die Individualisierung entstehen, bekämpfen. Auch hier ist die politische Beteiligung - verstanden als Kampf zur Durchsetzung kollektiver Interessen - nicht der eigentliche Zweck, sondern nur ein Mittel für andere Ziele.

Der Haupteinwand gegen solche Formen pädagogisch inszenierter politischer Partizipation ist, dass die Probleme politischer Partizipation in unserer Gesellschaft nicht erkannt werden, und dass sie deshalb in der Praxis eher das Gegen-

teil von dem erreichen, was sie erreichen wollen. «Das gebrochene Versprechen politischer Teilhabe» (Huke, 2022; Wagner, 2013) wird nicht reflektiert.

Aladin El-Mafaalani übt generelle Kritik am «Mythos Bildung»: «Bildung gilt als Allheilmittel für fast alle gesellschaftlichen Missstände. Was dabei unter Bildung verstanden wird, bleibt in der Regel unklar» (El-Mafaalani, 2020: 21).

Die Defizite Politischer Bildungsprogramme für Jugendliche lassen sich so zusammenfassen:

1. *In der politischen Bildung fehlen gesellschaftskritische Theorien.*

«Es existiert bislang keine zusammenfassende Publikation, die aktuelle gesellschaftskritische Theorien für die politische Bildung sichtbar macht» (Lösch & Thimmel, 2010: 7).

2. *Politische Bildung wird nicht als «Orientierung in der Welt als Lernprozess» verstanden (Held, 2006).*

Es geht meist eher um die Aneignung von moralischen Haltungen, Kompetenzen und um Persönlichkeitsbildung oder auch um Demokratiebildung durch partizipatives Lernen (vgl. Held, 1997). Der emotionale Aspekt fehlt dabei.

3. *Im Vordergrund politischer Bildung stehen Ziele und*

Methoden, wobei man davon ausgeht, dass die Pädagogen den Jugendlichen etwas beibringen sollen.

Der Ansatz des «globalen Lernens» hat zwar die Globalisierung zum Thema. Die Konzentration auf die Lernziele zeigt aber auch hier, dass keine gemeinsame Auseinandersetzung mit konkreten Entwicklungen zwischen Pädagogen und Jugendlichen gemeint ist.

4. *Ausgangspunkt politischer Bildung sollte eine Subjektorientierung sein.*

Politische Bildung ist v.a. Selbstbildung, d.h. die Interessen der Adressat*innen sollten im Vordergrund stehen. «Die zu bevorzugende Auskunftstelle, an der sich die Praxis ausrichten sollte, sind die Betroffenen selbst» (Becker, 2018: 294).

5. *Der regionale und soziale Kontext wird zu wenig als Einfluss auf die politische Orientierung beachtet.*

Man hat den Eindruck, jede*r Jugendliche steht als Individuum der Gesellschaft und ihren Diskursen gegenüber. Dies ist jedoch nicht der Fall. Denn die Jugendlichen sind auch Teil von Gemeinschaften, Szenen und regionalen Kulturen, die über die individuelle Orientierung mitentscheiden. Es gilt,

die Entwicklung der eigenen Orientierung zu fördern und nicht die kritiklose Übernahme der Orientierungen aus den Milieus. Erst durch die kontroverse Diskussion können sich angemessene Orientierungen in den Milieus entwickeln.

6. *Eine globale Perspektive statt einer rein lokalen wird zu wenig gefördert.*

Die Perspektivlosigkeit des Rückzugs auf die eigene Gegend, die eigene Gemeinschaft oder das eigene Ich muss angesprochen werden, der «Phantomschmerz Heimat und Volk» (vgl. Schüle, 2017) muss im Diskurs aufgehoben sein und es gilt, politische Zukunftsperspektiven gegen den depressiven Realismus und fehlende Utopien zu entwickeln.

7. *Eine demokratische Streit- und Diskussionskultur fehlt.*

Es braucht Reflexion und Verständigung über Alltagserfahrungen, kontroverse Perspektiven und - oft medieninszenierte - Gerüchte.

POLITISCHES LERNEN

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum unser Projekttitel «Politisches Lernen» und nicht «Politische Bildung» heißt. Aber auch der Lernbegriff ist nicht un-

problematisch.

Was wir heute im Alltag unter Lernen verstehen, ist von der Schule geprägt und hat sich von dort aus verallgemeinert. Lernen wird dabei als administrativ geplante und zu planende Veranstaltung angesehen, in der Lehrer*innen den Schüler*innen in einer bestimmten Anordnung etwas beibringen (vgl. Holzkamp, 1992). Ziele, Methoden und Durchführung werden von der Institution und ihren Agenten, den Lehrer*innen festgelegt. Lernen wird als direktes Ergebnis von Lehren gesehen, entsprechend wird primär der/die Lehrer*in als verantwortlich dafür betrachtet, was die Schüler*innen lernen.

Die Tübinger Forschungsgruppe vertritt demgegenüber einen subjektwissenschaftlichen Lernansatz. Das subjektwissenschaftliche Lernen ist keine neue Lehr-Lern-Methode. Die Frage, wie man denn den Lernprozess anders, d.h. auf subjektwissenschaftlicher Basis organisieren soll, ist falsch gestellt, weil das Lernen in Subjektperspektive nicht auf das Lernarrangement reduziert werden kann, und schon gar nicht auf ein fremdbestimmtes. Das subjektwissenschaftliche Lernen lässt sich auch nicht auf die Lernmethoden des Subjekts reduzieren. Lernen umfasst viel mehr als nur den eigentlichen Akt des Lernens. Es beginnt mit der Ausgliederung

des Lerngegenstandes durch das Subjekt, also mit der Festlegung der Lernziele. Diese können nicht vom Lehrer vorgegeben werden, sie müssen zumindest zwischen Lehrperson und Lernsubjekt ausgehandelt werden. Das subjektwissenschaftliche Lernverständnis fragt nach dem subjektiven Grund des Lernens oder Nicht-Lernens, d.h. in den Lerngründen sind die Lernziele mit enthalten. Die Lerngründe des Subjekts sind also zentraler Bestandteil des Lernbegriffs.

Lernen wird im subjektwissenschaftlichen Ansatz von Klaus Holzkamp (vgl. Holzkamp, 1983) nicht als etwas verstanden, das im Subjekt wie ein Mechanismus abläuft oder an ihm vollzogen wird, sondern wird als Subjektaktivität konzeptualisiert, also als intentionales Handeln. Lernen wird hier verstanden als die Realisierung gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten bzw. Bedeutungsstrukturen in immer weiter wachsender personaler Handlungsfähigkeit (Hofmeister, 1998: 98).

Lernen geschieht immer in erster Person, d.h. ich lerne und ich habe meine Gründe dafür. Selbst wenn ich zum Lernen gezwungen oder genötigt werde, gibt es immer noch Gründe für mich, dies auch zu tun oder auch es in irgendeiner Weise zu vermeiden.

Wenn jemand seine eigenen Lern-

interessen bestimmt hat und ihnen folgt, so lernt er/sie «expansiv»; wenn jemand dagegen nur lernt, um äußere Anforderungen zu erfüllen und um Bedrohung abzuwehren, dann lernt er/sie «defensiv» (Holzkamp, 1993: 190ff.). Das defensive Lernen ist natürlich auch Lernen, es stellt aber einen Anpassungsprozess dar, der einer Person sozusagen die Kanten abschleift und damit ihre originäre Besonderheit einschränkt. Die Unterstützung expansiven Lernens erfordert von den Lernexperten eine Konzentration auf das Lernsubjekt: Lernen vom Standpunkt des Subjekts meint nicht, dass hier nur in «Einsamkeit und Freiheit» gelernt wird und die Lehrperson keine Rolle spielt. Zur Bestimmung der für den subjektwissenschaftlichen Ansatz angemessenen Interaktion zwischen Lehrperson und Lernendem können zwei Lernformen unterschieden werden: die kooperative und die partizipative Lernform. Im kooperativen Lernarrangement findet eine gleichberechtigte Zusammenarbeit statt, im partizipativen Arrangement eine Beteiligung des Lernenden an Aktivitäten der Person, von der man etwas lernen will.

Die Jugendlichen müssen in ihrem politischen Denken ernst genommen werden. Sie entwickeln ihren eigenen Bezug auf das Ganze der Gesellschaft, der eine eigene Leistung darstellt und nicht einfach

ein Reflex ihrer Lebenssituation ist. Die politische Orientierung ist nicht nur mit der eigenen Lebenslage vermittelt, sondern auch mit den allgemeinsten gesellschaftlichen Prozessen. In der Haltung eines Jugendlichen und in kleinen Alltagsszenen spiegeln sich auch Ergebnisse internationaler Konstellationen wider. Man sollte deshalb auch rechte Jugendliche nicht für bornierter halten als sie sind. Wenn sich ein*e Jugendliche(r) nationalistisch verhält, dann nicht deshalb, weil er/sie nicht über die nationale Grenze hinausblicken kann, sondern weil es für ihn/sie «subjektiv funktional» scheint, sich auf den nationalen Rahmen und die «nationale Volksgemeinschaft» zu beschränken.

Nach unseren Untersuchungen sind die politischen Orientierungen der Jugendlichen oft differenzierter als gemeinhin angenommen wird. Erst wenn sie die Chance erhalten, ihre eigenen Vorstellungen sanktionsfrei darzulegen, besteht die Möglichkeit, im Gespräch Widersprüche herauszuarbeiten und Standpunkte zu klären. Wenig hilfreich scheint dabei ein Verständnis von politischer Bildung als antirassistische oder antinationalistische Praxis, da sich hier der Standpunkt der Bildungsarbeiter*in aus der Negation bestimmt und schon von daher zwei Fronten vorausgesetzt werden. Stattdessen käme es darauf an, dass die Bildungsarbei-

ter*in ihren eigenen Bezug auf das gesellschaftliche Ganze entwickelt und ihn auch darstellt. Zu entwickeln wäre demnach eine neue politische Gesprächskultur zwischen Jugendlichen und Bildungsarbeiter*innen, bei der Jugendliche und Jugendarbeiter*innen gemeinsam versuchen, die eigenen Orientierungen weiterzuentwickeln. Es gibt viel zu wenige Situationen in der Bildungsarbeit, in denen mit Jugendlichen über politische Zusammenhänge gleichberechtigt geredet werden kann. Es lässt sich beobachten, dass Forscher und Praktiker, die sich mit politischen Orientierungen beschäftigen, sehr gerne und ausführlich über sich und ihre eigenen Anteile z.B. am Rassismus reden, dass sie aber nur wenige Erfahrungen für das Gespräch Jugendlichen haben.

Die erhobenen Forderungen an die politische Bildung nach einer neuen Gesprächskultur und gemeinsamem politischen Handeln lassen sich nicht einfach per Beschluss und Einsicht einlösen. Vieles steht dem auf Seiten der Jugendeinrichtungen entgegen. Viele Voraussetzungen müssten durch die Jugendarbeiter*innen erst geschaffen werden.

Wenn man erfolgreich in der politischen Arbeit mit Jugendlichen arbeiten will, braucht man vorgängig Analysen über die konkreten Widersprüche, in denen die Jugend-

lichen stecken und an denen man ansetzen könnte. Die notwendige Widerspruchsanalyse wird bisher von der Jugendforschung kaum geleistet. Zusätzlich bedürfte es auch einer Motivationsanalyse, da es ja auch darauf ankommt, die Interessen der Jugendlichen an gesellschaftlicher Aktivität zu klären.

Noch wichtiger als der Ansatz bei den Jugendlichen selbst ist aber die Qualifizierung der Jugendarbeiter*innen selbst für die politische Bildung. Gerade bei sozialpädagogisch Qualifizierten scheint die eigene politische Bildung besonders wichtig. Erst wenn der/die Jugendarbeiter*in selbst an seiner/ihrer eigenen politischen Theorie, den eigenen politischen Orientierungen arbeitet - und dazu gehört nicht nur das Weltbild, sondern auch das Menschenbild - und einen eigenen Standpunkt entwickelt, der sich nicht nur als «Anti-Haltung» gegenüber rechten Jugendlichen versteht, finden die Jugendlichen ein interessantes Gegenüber beim Gespräch, jemanden, der wirklich etwas zur Sache zu sagen hat und über eine eigene fundierte Orientierung verfügt.

Es geht dabei auch um den *Autoritätsstatus* von Jugendarbeiter*innen. Das sollte nicht mit Autoritarismus verwechselt werden. Die Gleichsetzung von Autorität und Autoritarismus ist seit der antiau-

toritären Bewegung von 1968 dominant geworden. Nicht zuletzt die «Frankfurter Schule» um Theodor Adorno hat hierzu einiges beigetragen. «Der modernen Diskussion des Autoritätsbegriffes wie die Vorstellung von der sogenannten (autoritären Persönlichkeit) liegt nahezu immer eine Gleichsetzung von Zwang und Gewalt mit Autorität zugrunde» (Arendt, 2016: 168). Autoritarismus ist demnach eine Pervertierung des Autoritätsbegriffs. Unsere jetzige Gesellschaft hat andere Voraussetzungen für Autoritarismus als zu Zeiten der Kritischen Theorie der «Frankfurter Schule», die unter dem Eindruck des Faschismus stand. Heute gibt es einen neuen Autoritarismus auf der Basis des Neoliberalismus.

«Der Neoliberalismus beruht im Kern auf dem Glauben, dass der Markt die beste Einrichtung sei, um nicht nur die Wirtschaft, sondern auch weite Teile des übrigen menschlichen Zusammenlebens zu organisieren» (Schreiner, 2018: 12).

Deregulierung, Flexibilisierung und Sozialabbau sind dominierende Prinzipien des Neoliberalismus., Dessen Durchsetzung hat auch bei Jugendlichen «Selbstbezogenheit, de[n] Drang zur Selbstoptimierung und de[n] Glaube an den Segen von Markt und Konkurrenz» (ebd.: 7) zu dominanten Orientierungen gemacht. Der Ver-

lust von sozialen Bindungen und von sozialer Sicherheit fördert die Befolgung der neoliberalen Moral. Im Neoliberalismus kann «Unterwerfung als Freiheit» gelebt werden (vgl. Schreiner, 2016). Durch Subjektivierung einer Person kann der Schein einer Autorität erzeugt werden. Der dahinter stehende autoritäre Zwang bleibt dabei verdeckt. Richard Sennett bezeichnet das als Paradoxon.

«Solange man das Bedürfnis nach wirklichen Autoritätsgestalten nicht als eine positive, dem Erwachsenen gemäße Haltung akzeptiert, bleiben die verschleierte Autoritätsgestalten unangefochten. Das Tabu muss gebrochen werden, damit die Manipulation aufhört» (Sennett, 2008: 16).

Die jetzigen Lebensverhältnisse, Kommunikationsverhältnisse und Bildungsverhältnisse sind für die Generationen unterschiedlich. Das macht heute den Kontakt zwischen den Generationen immer schwieriger. Die Erfahrungen der Älteren finden bei Jugendlichen – auch in unserer Untersuchung – immer weniger Anklang. Dieser Autoritätsverlust meint einen Verlust von Respekt, von Vorbildern und von Achtung.

Außer dem Autoritätsstatus ist es für Jugendarbeiter*innen ver-

führerisch, sich auf die unmittelbare Lebenswelt im Handeln und im Denken zu beschränken und ebenso den Jugendlichen dieses Denken zu unterstellen. Diese «Alltagsorientierung» kann aber bei politischen Bildungsmaßnahmen hilflos machen, weil Jugendliche ihre rechten Orientierungen bevorzugt aus Lebenswelterfahrungen begründen, die im Rahmen des Alltags kaum widerlegbar sind (nach dem Motto: «Ich kenne einen Asylanten, der fährt einen Mercedes und hat eine große Wohnung und ich habe nichts»). Die lebensweltlichen Erfahrungen Jugendlicher sollten nicht als Lernerfahrungen betrachtet werden, sondern als Ausgangspunkt für das Lernen.

«Stattdessen geht es um «Erfahrung» im Sinne John Deweys, der davon ausgeht, dass Menschen konfrontiert mit realen Problemen ihrer Lebensführung diese kooperativ, innovativ denkend, experimentierend und reflektierend angehen» (Sturzenhecker, Deinet, Schwanenflügel, & Schwerthelm, 2021: 2025).

Das bezieht sich auf den bekannten Satz von John Dewey: «We do not learn from experience [...], we learn from reflecting on experience» (Dewey, 2010), der als zentral für das politische Lernen verstanden werden kann.

Häufig anzutreffen ist in der politischen (Bildungs-)Arbeit eine defensive Haltung, die vor allem an der eigenen politischen «Tadellosigkeit» interessiert ist. Zum Ausdruck kommt das z.B. darin, dass alles vermieden wird, was darauf hinweisen könnte, dass man selbst auch nicht ganz frei von rassistischen oder nationalistischen Haltungen ist. Schon die Benutzung des Wortes «Migrant» wird ängstlich vermieden, um nicht in ein falsches Licht zu geraten. Man möchte gern als Vorbild gesehen werden. Auch die laute Klage über die «rechtsextreme» Haltung der Jugendlichen, mit denen man es zu tun hat, kann dazu dienen, sich abzugrenzen und seine eigene «noble» politische Haltung zu unterstreichen. Gleichzeitig stellt man dadurch die Beziehung zu den Jugendlichen in Frage, die man aber für ein gemeinsames Lernen bräuchte. Die defensive Haltung kann auch darin zum Ausdruck kommen, dass man sich die Ansatzpunkte für politisches Handeln von aktuellen Vorgängen vorschreiben lässt. Oft ist man fixiert und reduziert auf unmittelbares Reagieren. Dadurch verliert man leicht den Blick für umfassendere Verhältnisse und Prozesse.

Ein wichtiger Hinderungsgrund für eine gleichberechtigte Kommunikation und für gemeinsames Handeln scheint auch die vorherrschende Pädagogisierung der

Beziehung zu den Jugendlichen. Wenn als pädagogisches Ziel die Veränderung der politischen Orientierung der Jugendlichen festgelegt wird und dann nur noch nach geeigneten Maßnahmen und Methoden gesucht wird, um dies zu erreichen, ist der Boden für eine gleichberechtigte Gesprächskultur schon entzogen. Es gibt vielfältige Mittel, um die Jugendlichen für rechte Äußerungen zu sanktionieren. Man kann z.B. durchblicken lassen, dass sie über zu geringe Kompetenz verfügen, dass ihre Erklärungen nichts taugen oder voreilig sind. Dies alles muss den Pädagogen*innen nicht einmal bewusst werden.

Demgegenüber versucht der subjektwissenschaftliche Ansatz sich auf den Standpunkt der Jugendlichen, aber auch auf den der Jugendarbeiter*innen zu stellen, diesen Standpunkt ernst zu nehmen und gemeinsam nach Verbesserungen zu suchen.

FORSCHUNGS- ANSATZ UND FORSCHUNGS- PRAXIS-PROZESS

Unsere Vorgehensweise im aktuellen Forschungsprozess enthält schon ein Konzept für politisches Lernen, das dem subjektwissenschaftlichen Ansatz in Verbindung mit der Resonanzbeziehung zum sozialen Feld und zur Gesellschaft folgt. Orientierung und Handeln der Jugendlichen sind gesamtgesellschaftlich und sozial vermittelt (vgl. Held, 2020). Das kommt auch im aktuellen Forschungsprojekt zum Ausdruck.

Ausgangspunkt für das Vorgängerprojekt war eine Anfrage aus der Praxis an unsere Forschungsgruppe. Eine Gewerkschaft hatte sich wegen des Rechtspopulismus in ihrer Region besorgt gezeigt. Deshalb führten wir 2016/17 - im Kontext der damaligen Fluchtbewegung - eine Untersuchung bei Auszubildenden in Berufsschulen durch (vgl. Held et al., 2017).

Ein zentrales Ergebnis dieser Studie war, dass die Jugendlichen auf die moralischen Appelle in den Berufsschulen mit äußerer politischer Anpassung reagiert haben. Wir nannten das «Mitte-Performance» (Held et al., 2017: 14). Hinzu kam die Unzufriedenheit mit der Jugendarbeit in der Region, die auch

kaum etwas zum politischen Lernen beitrug. Dies war der Ausgangspunkt für die vorliegende Studie. Sie ist also das Ergebnis eines Problems in der Region.

Unser Forschungsprozess begann mit einer ethnographischen Erkundung in der Region und mit der Wahl der Bezugsgruppen für die Studie. Wir wählten zwei verschiedene Bezugsgruppen, nämlich Jugendarbeiter*innen in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sowie junge Auszubildende in Berufsschulen.

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden zuerst Mitarbeiter*innen in der offenen Jugendarbeit in Videointerviews über ihre Erfahrungen mit politischem Lernen befragt und dann dazu eine Videodokumentation erstellt. Die Kurzfassung der Videodokumentation wurde dann jungen Auszubildenden in zwei Berufsschulzentren der Region vorgeführt. Nach der Vorführung füllten die Auszubildenden einen kurzen Fragebogen aus und teilten sich dann in Diskussionsgruppen auf. Schließlich meldeten sich aus jeder Diskussionsgruppe zwei Jugendliche, mit denen Tandeminterviews zu den eigenen Erfahrungen mit Angeboten der Jugendarbeit durchgeführt wurden. Das (Video-)Dokument aus den Jugendeinrichtungen war also Ausgangspunkt für Diskussionen mit den Jugendlichen. Die

Tandeminterviews mit den Auszubildenden in Berufsschulen wurden aufgezeichnet.

Der Forschungsprozess enthielt also folgende Phasen:

1. Ethnographische Befragung von Zuständigen in der offenen Jugendarbeit
2. Erstellung einer Video-Dokumentation zur Jugendarbeit in der Region
3. Vorführung der Videokurzfasung in Berufsschulklassen
4. Ausfüllen eines Kurzfragebogens
5. Diskussion der Jugendlichen in Gruppen
6. Video-Tandeminterview mit jeweils zwei Jugendlichen aus jeder Diskussionsgruppe

Diese Phasen des Forschungsprozesses haben den Charakter von Praxisforschung, da sie sich nicht nur mit der Praxis der Sozialarbeit und mit den Jugendlichen forschend auseinandersetzen, sondern im Prozess zugleich Anregungen für die Praxis geben wollen.

Der in den Phasen enthaltene politische Lernansatz beginnt mit der ethnographischen Erkundung des Feldes, in dem sich die Betroffenen bewegen. Darin enthalten ist die Kontaktaufnahme mit denen, die für politisches Lernen in diesem Feld relevant sind. Ergebnis

der ethnographischen Erkundung ist die Erstellung der Video-Dokumentation, die dann auch ein Mittel zur Anregung des politischen Lernens für Jugendliche darstellt. Dieses Lernen wird weiter angeregt durch Gruppendiskussionen und Tandeminterviews mit den Jugendlichen.

Die ersten drei Phasen (s.o.) setzen sich mit Jugendarbeiter*innen und ihren Erfahrungen auseinander, die letzten drei mit den Jugendlichen selbst. Die Video-Dokumentation sollte die Jugendlichen zu eigenen Stellungnahmen anregen. Wie die Fragebogenergebnisse zeigen, ist dies auch gelungen. Der Aussage «In der Video-Dokumentation hat mich der Leiter der offenen Jugendarbeit überzeugt» stimmten 69 % der befragten Jugendlichen zu. Außerdem fand sich ein positiver Zusammenhang dieser Variable (V7, siehe Fragebogen) mit der positiven Bewertung der Jugendarbeit in der Region, sowie dem Interesse an den Angeboten der Jugendarbeit (V8) und der Zustimmung zu der Aussage, dass «die Jugendlichen im Jugendhaus mitgestalten/mitbestimmen» können (V9).¹

Zwei Jugendliche schildern ihren Eindruck von der Video-Dokumentation so:

J 1: «(Ich wusste nicht,) dass es diese Möglichkeit gibt, dass man Jugendlichen Verantwor-

1 Korrelation V14 mit V7– V9; V7: $r = 0,313$ s.; V8: $r = 0,255$ n.s.; V9: $r = 0,248$ n.s.

ung geben will.»

J 2: Also mir persönlich hat der Aspekt mit den Migranten gut gefallen, also dass man das verbinden kann, nämlich dass die, die von hier kommen und die Migranten sich zusammensetzen, also das finde ich klasse, da gibt es eigentlich nichts auszusetzten, Eigentlich schade, dass das die Einheimischen nicht nutzen.» (Int A 017: 26:00 – 27:50)

Zwei weitere Jugendliche drückten ihre Eindrücke von der Video-Dokumentation so aus:

J 1: «Also bei dem Video hat man ja gesagt, dass es immer so einen Jugendarbeiter oder halt irgendeine Person gibt, die zuständig ist, das war mir bis zu dem Video nicht klar, weil bei uns wars halt so: es gab einen Jugendraum, da haben sich die Jugendlichen drum gekümmert aber ich wusste jetzt nicht, dass es theoretisch auch einen Jugendbegleiter gibt, der sich da wirklich drum kümmern muss, dass auch wirklich alles läuft und so, das wusste ich bis zu dem Video z.B. nicht.»

J 2: Ja, geht mir genauso, dass es da wirklich Leute gibt, die da auch die Fäden in der Hand haben, das wusste ich gar nicht. Ich dachte das läuft halt so nebenher und wird von der Stadt so n bisschen beaufsichtigt dacht ich, also ja. (Int A 012:

7:24 – 8:06)

Die Gespräche wurden sehr offen geführt, d.h. die Beteiligten wurden nicht offensiv gefragt, sondern stellten ihre eigene Sicht dar und konnten das äußern, was sie bewegt. Auch der Kurzfragebogen war so gestaltet, dass er zum Nachdenken anregen sollte. In diesem Sinn entsprechen Forschung und Praxis dem subjektwissenschaftlichen Ansatz (vgl. Allespach & Held, 2015; Held, 2015a, 2015b).

Die Auswertung der Gespräche/Interviews folgte der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack, 2018). Dazu wurden folgende Auswertungsschritte durchgeführt:

1. Interview nach Themen gliedern (Fragebogenthemen als Grundlage)
2. Zwischenüberschriften als «Passagen» nach der Dokumentarischen Methode bestimmen
3. Zitate transkribieren mit Zeitangaben (z.B. 13:22-14:15)
4. Paraphrasen + Interpretationen erstellen
5. Literaturbezug für die theoriebezogenen Interpretationen herstellen

Die Besonderheit dieser Methode liegt darin, dass die Interviewten in umfangreichen Zitaten, den «Passagen», zu Wort kommen, also dokumentiert werden. Somit stehen

die originalen Äußerungen der Betroffenen in diesem Forschungsbericht im Mittelpunkt und nicht die Interpretationen der Forschenden. Diese Vorgehensweise entspricht dem subjektwissenschaftlichen Ansatz.

POLITISCHES LERNEN AUS SICHT DER JU- GENDARBEIT

Beschreibung der Einrichtungen, Angebote und Publikum

Die untersuchten Jugendzentren unterscheiden sich hinsichtlich räumlicher Größe, Anzahl an pädagogischem Personal, Angeboten sowie Anzahl und Hintergrund des Besucherlientels.

So arbeitete in dem kleinsten Jugendzentrum nur ein Sozialarbeiter. Dieser berichtete, dass nur sehr wenige Jugendliche kommen. Meist seien es ungefähr 8 Besucher, überwiegend im Grundschulalter. Das Angebot beschränke sich auf einen «offenen Treff». Hier stünden den Kindern und Jugendlichen u.a. Sofas, Zeitschriften, Computer und Getränke zur freien Verfügung. Einige Besucher nutzten die Zeit und den Raum, um Hausarbeiten zu machen. Da dem Sozialarbeiter der direkte Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen wichtig sei, lehnt er eine digitale Aktivität ab.

Ganz anders sieht es in den größeren Jugendzentren aus. Dort arbeiten bis zu 4 pädagogische Fachkräfte (Sozialarbeiter und Erzieher). Es gibt ein eigenes Tonstudio, Fitnessraum, Computer-Raum, Partyraum sowie ein großes

«Wohnzimmer» mit Theke, Sofas, Tischfußball, Billardtisch und Dartscheibe. Die Angebote umfassen Kraftsport und Fußball für Jungs, Tanzkurse für Mädchen, Gaming-Turniere, gemeinsames Kochen, Filmabende, Musikangebote sowie Jugendpartys.

Durch die Corona-Maßnahmen wurde die Jugendarbeit in den offenen Jugendeinrichtungen stark eingeschränkt. Daraus entstand das Konzept, die offene Jugendarbeit in den Einrichtungen mit Mobiler Jugendarbeit zu verbinden. Die Angebote, die innerhalb der Räumlichkeiten der Jugendzentren angeboten werden, sollten also verknüpft werden mit Streetwork beziehungsweise der Mobilen Arbeit sowie mit einer Internetpräsenz d.h. digitalen Aktivitäten.

Zu den mobilen Angeboten gehören vor allem Sportaktivitäten und die allgemeine Ansprechbarkeit als Sozialarbeiter*in beziehungsweise Sprachrohr für die Jugendlichen bei der Stadt. Die Jugendsozialarbeiter*innen besuchen beliebte Plätze von Jugendlichen und versuchen mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Sie hören sich Probleme und Bedürfnisse der Jugendlichen an und schauen, wo sie helfen und vermitteln können.

Zu den digitalen Aktivitäten zählt zum einen die Präsenz der Jugendhäuser in den sozialen Medien. Hier

wird auf Angebote im Jugendhaus und in der offenen Arbeit aufmerksam gemacht sowie Informationen über Politik, Gesellschaft und (Jugend-)Kultur ausgetauscht. Der digitale Austausch ermöglicht zudem, dass Angebote besser auf die Jugendlichen ausgerichtet werden können. Beispielsweise wird regelmäßig abgefragt, welche Aktivitäten angeboten werden sollen, um individueller auf die momentanen Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen. Somit bestimmen nicht nur die Sozialarbeiter das Programm in den Jugendhäusern, sondern auch die Jugendlichen selbst. Diese Art der Mitbestimmung erfordert allerdings viel Flexibilität und Spontantät.

Aufgrund der vielfältigen, eng miteinander verwobenen Angebote ist eine genaue Bestimmung der Anzahl der Jugendlichen, die das Jugendhaus besuchen oder zu denen die Sozialarbeiter einen regelmäßigen Kontakt pflegen, eher schwierig. Laut Aussage kamen vor Corona pro Tag 30-50 Leute. Jetzt gebe es etwa 30 Stammgäste. Viele Jugendlichen sehe man beim Streetwork. Mit manchen gebe es täglichen Online-Kontakt, aber teilweise habe man diese Jugendlichen noch nie persönlich gesehen.

Die jugendlichen Besucher in Jugendzentren sind primär sozial Benachteiligte mit Migrationshin-

tergrund. Vor allem die offenen Angebote werden von ihnen genutzt. Bestimmte Projekte und Ferienangebote werden jedoch auch von Jugendlichen aus anderem sozialen Milieus in Anspruch genommen.

Der kulturelle Hintergrund der Jugendlichen, die das Jugendhaus besuchen, wird auch bestimmt durch die Lage des Jugendhauses. Beispielsweise liegt das JUZ in der Unterstadt in einer Gegend mit einem hohen Anteil an griechischen Türken. Entsprechend besuchen viele junge griechische Türken das Jugendhaus. Viele von ihnen besuchen die (Werk-)Realschule. Die geringe Anzahl an Gymnasiasten, die das Jugendhaus besuchen, erklären sich die Sozialarbeiter*innen damit, dass Gymnasiasten eher in Sport- oder Musikvereinen und in der Kirche organisiert sind und so teilweise weniger «freie Zeit» haben. De facto verfügen sie über mehr Ressourcen und haben darum weniger Interesse daran, nur wegen Fifa/Gaming/Playstation das Jugendhaus zu besuchen. Zudem wohnen sie teilweise weiter entfernt und der Besuch des Jugendhauses wäre mit einer gewissen Fahrtzeit verbunden.

Je nach Art des Angebots in den Jugendhäusern unterscheiden sich die Besucher*innen in ihrem Geschlecht und Alter. Ein Jugendhaus, das v.a. Gaming und

Kraftsport anbietet, wird eher von männlichen Jugendlichen besucht. Die Altersspanne der Besuchenden erstreckt sich zwischen 11 und 27 Jahren. Bastel- und Kochnachmittage werden eher von den jüngeren Jugendlichen besucht, Partyabende eher von den älteren.

Während bei den Jüngeren zwischen 11 und 13 Jahren die Attraktivität der Jugendhäuser besonders hoch ist, findet bei Jugendlichen zwischen 17 und 22 Jahren ein Ablösungsprozess zum Jugendhaus und eine Hinwendung zu kommerziellen Anbietern, z.B. Shisha-Bars und Diskotheken oder zu selbstverwalteten kommunalen Jugendräumen statt. Hinzu kommt, dass durch Ausbildung, Arbeit und eigene Familie auch weniger freie Zeit für das Jugendhaus zur Verfügung steht. Dennoch, so berichten die Sozialarbeiter*innen, gebe es 30- und 40-Jährige, die sich seit ihrer Jugendzeit dem Jugendhaus verbunden fühlen und dieses zu besonderen Anlässen immer mal wieder besuchten.

Politische Öffentlichkeitsarbeit und politisches Lernen gehört ebenfalls zu den Aufgaben von Sozialarbeitern in Jugendhäusern. So gibt es z.B. die Beteiligung von Jugendlichen in der lokalen Politik oder Diskussionen und Aktionen zu Themen wie Nachhaltigkeit, Wahlen oder öffentlicher Nahverkehr. In

einem der Jugendzentren sind Jugendliche in einem Jugendforum eingeladen, ihre Themen in die Öffentlichkeit einzubringen, z.B. eine selbstverwaltete Jugenddisko. Ein anderes Jugendzentrum bot «die Woche der Demokratie» an. Gesellschaftspolitische Themen, die die Jugendlichen in den letzten Jahren sehr interessiert haben und die von den Jugendsozialarbeitern durch verschiedene analoge und digitale Programme thematisiert wurden, sind Corona-Politik, Geschlechterrollen, Genderdiversität/Homosexualität sowie Fremdenfeindlichkeit und Rechtspopulismus.

Der Fachbereich Jugendarbeit des größten freien Trägers betreut und organisiert in der Region 14 Standorte der Jugendarbeit. Sein Hauptanliegen ist Rechtsextremismusprävention mit Blick auf rechte Tendenzen in selbstorganisierten Jugendräumen und vor allem in Bauwagen.

ERFAHRUNGEN MIT POLITISCHEM LERNEN IN DER OFFENEN JUGENDARBEIT. EIN STÄDTISCHES JUGENDHAUS ALS FALLBEISPIEL

Zielgruppe

Die offene Jugendarbeit will für alle Jugendlichen im jeweiligen Einzugsbereich offen sein, sieht sich aber damit konfrontiert, dass ganz bestimmte soziale Gruppen

die offene Jugendeinrichtung für sich beanspruchen bzw. dass nur ganz bestimmte Jugendliche ansprechbar sind.

«Im klassischen Alltag der offenen Arbeit haben wir schon eher die sozial Benachteiligten im Blick, also die mit Migrationshintergrund (...) Im Allgemeinen erreichen wir da eher die Schicht, die nicht gymnasial ist» (JA 1: 3:25 – 3:50)

Das ist in diesem Fall nicht überraschend, da das Jugendhaus neben einer Schule steht, die vor allem von migrantischen Jugendlichen besucht wird. Aber auch bei anderen Jugendzentren in der Region finden sich vor allem migrantische Jugendliche ein. Sie werden von den Jugendeinrichtungen nicht gezielt angeworben, sondern kommen von sich aus. Jugendzentren sind immer mehr zu Orten von migrantischen Jugendlichen geworden. Die Jugendarbeit versucht gegenzusteuern, indem sie auch andere Jugendliche durch spezielle Programme einzuladen versucht.

«Wir haben schon auch Projekte am Start, die andere miteinreichen wollen. Wir haben jetzt hier im Haus eine reine Bandgruppe, die nur aus Gymnasialisten besteht, wir haben über die Jugendbeteiligung auch viel mit dem Progymnasium und mit

dem Schulzentrum zusammengearbeitet, wo wir auch die Gruppe erreicht haben und mit den Ferienprogrammen erreichen wir auch die Familien, die aus den Gymnasien und der Bildungs- und Mittelschicht kommen.» (JA 1: 3:50 – 4:14)

Die soziale Spaltung nach Herkunft in Jugendhäusern/Jugendzentren kann aber auch zu Konflikten führen. Dazu ein Beispiel:

«Kommen wir noch einmal auf das Beispiel H. zurück. Da war es der Gemeinderat der AFD-Fraktion, der im Gemeinderat gesagt hat «Hey, ihr macht aber keine Angebote für Jugendliche ohne Migrationshintergrund, wieso nicht?» Und natürlich war unser erster Moment erstmal so: «Boa, halt mal!» Aber meine Kollegin hat sehr clever drauf reagiert, hat den Fraktionsvorsitzenden ins Jugendhaus eingeladen und gesagt: «Ok, was sind denn dann Ihre Ideen? Wie könnten wir dann auch Angebote eben gut machen, also vielfältige Angebote.» (Doku 07:22 – 08:07)

In diesem Fall hat der freie Träger auch schon eine Lösung für solche kommunalen Konflikte gefunden.

Im Allgemeinen gelingt in der offenen Jugendarbeit heute in der Region aber kaum eine Integration

der verschiedenen Zielgruppen durch gemeinsame Programme, sondern es entsteht eine Aufspaltung in verschiedene Gruppen, die sich kaum begegnen, weil sie sich zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Programmangeboten in einer Jugendeinrichtung efinden.

Außerdem scheint es heute charakteristisch, dass die Besucher der offenen Jugendeinrichtungen immer jünger werden und die älteren wegbleiben. In einem Jugendzentrum fanden sich z.B. fast ausschließlich Grundschul Kinder ein.

Jugendarbeit und politische Bildung

Der Leiter eines Jugendhauses I:

«Also für mich ist politische Bildung in der offenen Arbeit aufklären über Nachhaltigkeitsprojekte. Wenn wir aufklären über, wie gehen wir miteinander um. Diskussionen auch zu führen und Demokratiebildung an der Basis auszuüben. Ich beteilige mich im Jugendhaus am Thekendienst und bin dafür dann auch gestärkt und habe eine Verantwortungsaufgabe. Das ist ja auch der erste Schritt, den man ja auch gehen muss. In der Jugendbeteiligung dann ganz klar geht es weiter. Was kann ich für die Stadt verändern? Was möchte ich in meiner Gemeinde erreichen. Das

geht dort definitiv einen Schritt weiter. Und Wahlen hatten immer schon auch politische Relevanz». (Doku 0:59 – 1:30)

Politische Bildung besteht in diesem Verständnis aus folgenden Komponenten:

- Aufklärung über politische Projekte
- Diskussionen führen
- Regeln des Umgangs miteinander
- Demokratiebildung an der Basis
- Verantwortungsübernahme im Alltag
- Beteiligung an Veränderungen in der Gemeinde

Zentral wichtig ist es, miteinander ins Gespräch zu kommen um von Grund auf die Hinführung zu einem Demokratieverständnis zu fördern. Im Jugendhaus bei der Getränkeausgabe mitzuarbeiten zum Beispiel schafft hierfür eine solide Basis und erfordert Verantwortung. Dazu kommt natürlich die Einbeziehung der Jugendlichen. Welche Möglichkeiten gibt es in der Kommune, etwas anders zu machen? Was strebe ich für mein Gemeinwesen an? Womit kommt man ein Stück nach vorne? Wahlen spielen dabei auch eine Rolle für das, was Politik bedeutet.

Offene Jugendarbeit sieht sich in der Verantwortung, politische Bildung und Demokratieförderung

als Grundverständnis in die Arbeit einzubringen und umzusetzen. Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen, für die die Jugendarbeiter*innen verantwortlich sind. Dies kann also ganz praktisch geschehen, zum Beispiel beim Thekendienst. Dort passieren sozusagen erste Schritte, um mit den Jugendlichen zu kommunizieren und ein gemeinsames Verständnis herzustellen, wie man miteinander umgeht.

Konkret geht es darüber hinaus dann auch um Projekte, zum Beispiel solche, die mit Nachhaltigkeit zu tun haben oder damit, welche Veränderungen und Entwicklungen man sich für das Gemeinwesen wünscht, in dem man als Jugendliche lebt. Ebenso sind Wahlen ein guter Aufhänger, um über politische Vorstellungen und Ziele ins Gespräch zu kommen.

Die beschriebenen Komponenten sind heute in der Jugendarbeit sehr verbreitet. Charakteristisch ist dabei, dass die heutigen Probleme mit rechtspopulistischen Orientierungen kaum angesprochen werden.

Außerdem liegt eine Vorstellung von politischer Bildung zu Grunde, die von Seiten der Sozialarbeit die Ziele und Aktivitäten definiert. Politische Bildung wird zudem auf den Nahbereich reduziert, d.h. dass übergeordnete politische Proble-

matiken kaum vorkommen.

Wie das politische Lernen bei den Jugendlichen selbst abläuft, was sie bewegt, welche Interessen sie entwickeln, wie man sie bei der Umsetzung ihrer Interessen unterstützen kann, wird damit kaum thematisiert. Die Erfahrungen mit politischen Ansichten der Jugendlichen sind darin kaum enthalten.

Darauf gehen aber die Jugendarbeiter*innen, die unmittelbar und alltäglich mit den Jugendlichen umgehen ein, indem sie über ihre Erfahrungen im alltäglichen Kontakt berichten:

Rechte Äußerungen

Jugendarbeiter II:

«Das muss ich schon sagen, dass ich so einschlägig rechts niemanden erlebt habe. Ich hab natürlich auch schon welche dagehabet, die dann provokant gesagt haben (haja, ich wähle dann die und die Partei bei der Bundestagswahl), ja, aber selber Migrationshintergrund hat, ja. Das ist so rausgehauen, zu schauen, haja was macht jetzt mein Gegenüber. Ich denk, das ist ja auch eine Szene, die sich sehr gewandelt hat, man hat nicht mehr diesen glatzköpfigen Menschen vor sich mit Bomberjacke und Springerstiefel, ja. Das ist jetzt eine andere Sub-

kultur, die sich sehr angepasst hat. Die Zeiten haben sich geändert, ja. Das ist ein sehr Enges mit Links, ja. Das was links cool ist, wird dann irgendwie aufgegriffen und leicht modifiziert, ja, dass das dann Rechts ist. Aber bewusst wahrgenommen habe ich es nicht.» (Doku 01:32 – 2:34)

Der Jugendarbeiter berichtet hier über seine Erfahrungen mit rechten Äußerungen und Orientierungen von Jugendlichen im Jugendhaus. Er sagt aber nicht, wie er dann damit umgeht, sondern nur, wie sich das für ihn darstellt. Ihn interessiert der soziale Hintergrund der Jugendlichen und wie sich rechte Haltungen und Szenen heute darstellen. Der Hinweis auf den «Migrationshintergrund» ist wichtig, da das Jugendhaus sehr stark von migrantischen Jugendlichen besucht wird.

Solche Erfahrungen bringt auch die Jugendarbeiterin zum Ausdruck und bezieht dabei die Geschlechtskomponente mit ein:

«Das schwingt manchmal, muss ich schon auch ehrlich sagen (mit), was mir jetzt auch auffällt, dass dann doch auch das Thema mit dem Hakenkreuz mal kurz kommt und dann wird halt doch probiert ein Hakenkreuz wo hin zu malen, aber die Frage wirklich nach der Ernsthaftigkeit, ob des jetzt wirklich

was mit Rechtspopulismus zu tun hat oder die wirklich sich nur, sag ich jetzt mal, eher für die rechten politischen Themen interessieren, weiß ich nicht, kann ich wirklich nur schwer einschätzen. Aber ich glaub auch wirklich mal, dass das so, also gerade bei Jungs erlebe ich das ganz oft, dass das so, diese «höhö, Hitler», oder das Hakenkreuz mal wo hin zu malen. Ich hab manchmal so das Gefühl, das gehört so zur Entwicklung so dazu (...) Also gerade bei Jungs erlebe ich das ganz oft. Das sind Dinge, die aus dem Geschichtsunterricht, beispielsweise aufgegriffen werden, aus der Vergangenheit von Deutschland, aber so gar nicht wirklich hinterfragt werden. An den Jugendlichen, an den ich gerade denke, der hat selber auch einen Migrationshintergrund und also, so unüberlegt so aus dem jugendlichen Leichtsinn raus, kommt das manchmal schon so (...), aber jetzt wirklich so, dass hier jemanden auftritt mit rechten Parolen und hier jemand versucht auch hier Anhänger zu finden oder andere Jugendliche zu motivieren (nein, mit Kopfschütteln).» (Doku 04:14 – 05:08)

Rechte Ausdrücke werden von den Jugendlichen im Jugendhaus also eher instrumentell eingesetzt, z.B. um jemanden zu provozie-

ren, ohne dass von einer rechten Grundorientierung ausgegangen werden kann. Für die Jugendarbeit besteht dabei die Chance in der Kommunikation, bestimmte «rechte» Äußerungen zu hinterfragen und damit zum politischen Lernen beizutragen. Es gibt zwar auch Berichte von Versuchen rechter Gruppen, in einem Jugendhaus Fuß zu fassen und es für sich zu okkupieren. In der hier untersuchten Region fanden sich solche Versuche aber nicht.

Interesse für politische Themen

Jugendarbeiterin III:

«Die Jugendlichen interessieren sich gerade für politische Themen. Ich glaube man muss halt viel Energie aufwenden, um mit ihnen da auch ins Gespräch zu kommen und des, sage ich mal, an Projekten umzusetzen, dass die Jugendlichen auch spüren, ja okay, wenn ich mich an etwas beteilige, dann kann ich auch was bewirken». Und das ist halt ganz oft mit diesen tollen großen Jugendbeteiligungsformaten, die es gibt, die großen Jugendforen oder die großen Jugendveranstaltungen, wo die Jugendlichen ihre Wünsche äußern können, aber letztendlich ganz oft nichts passiert. Das ist sehr schade und wir versuchen gerade ein Konzept zu entwickeln, mit kleinen Dingen anzufangen, so dass die

Jugendlichen einfach, ja, die Selbstwirksamkeit spüren, um dann in größere Prozesse einsteigen zu können. Und da sind wir grad ganz fleißig am Entwickeln.» (Doku 04:14 – 05:08)

Die Jugendarbeiterin setzt sich hier kritisch mit den üblichen «großen» Beteiligungsformen auseinander, durch die Jugendliche Demokratie lernen sollen, die aber ohne Konsequenzen bleiben. Demgegenüber konzentrieren sie sich auf kleine Dinge im Alltag, bei denen die Jugendlichen auch Erfolge haben können. Dies ist für sie die Voraussetzung, um später in größere Aktionen einsteigen zu können.

Veränderungen durch Corona

Die Region war von den Einschränkungen der Corona-Pandemie auch stark betroffen und es gab gegen diese Einschränkungen auch im Untersuchungsgebiet große Demonstrationen in Form von «Spaziergängen» mit über 1000 Teilnehmer*innen. Auch die offene Jugendarbeit in der Region konnte unter der Pandemie nicht einfach so weitermachen wie vorher. Sie hat aber auch nicht einfach abgewartet, sondern nach neuen Lösungen gesucht.

So wurde verstärkt die Mobile Jugendarbeit ausgeweitet, d.h. die Jugendarbeiter*innen haben zu den Jugendlichen im Einzugsbereich an deren Treffpunkten Kon-

takt aufgenommen und sich mit ihnen ausgetauscht.

(Interviewer: Ist die Belastung durch Corona höher geworden?)

Jugendhausleiter: «Definitiv anders, also die ist verlagert worden, also insofern höher, als man mit ganz neuen Situationen konfrontiert wurde, die es vorher so nicht gab. Also so Sachen zu organisieren, die man vorher so nicht machen musste (...) Also z.B. die Angebote ins Digitale zu verlagern, das ist natürlich schon ein Mehraufwand gewesen. Also andererseits war es so, dass man weniger Kontakte erreicht hatte, es waren da auch weniger Angebote da. Auch Festivitäten, die sonst geplant wurden oder große Ferienprojekte, die sonst ein großer Aufwand waren, sind weggefallen. Also es hat sich verlagert, aber das Gefühl ist aber trotzdem das von Mehrarbeit und Mehrbelastung gewesen.» (JA 1: 04:25 – 05:08)

Das Jugendhaus musste also sein Programm ändern, einiges ist weggefallen, anderes ist dazugekommen. Es mussten neue Situationen geschaffen werden. Die Verlagerung ins Digitale meint nicht in erster Linie, dass man digitale Angebote gemacht hat, sondern dass man sich um die digitalen Räume

der Jugendlichen gekümmert hat.

Jugendarbeiterin III:

«Ich denke, das hat einfach auch zum größten Teil damit zu tun, dass sich die Lebenswelt von den Jugendlichen einfach auch viel in den Sozialen Medien abgespielt hat, gerade auch bei den Jugendlichen, bei denen auch die sozialen Kontakte gefehlt haben. Also konkretes Beispiel auch aus dem Jugendtreff: Die Jugendlichen erzählen auch, sage ich jetzt mal, die haben jetzt mal keine Tageschau-App auf dem Handy, oder haben die Tagesschau über Instagram abonniert und informieren sich so, was in der Welt passiert, sondern da ist halt das Hauptmedium TikTok und TikTok mit den Kurzvideos, da werden natürlich aktuelle Themen auch gespielt, aber das sind dann nur winzig kleine Ausschnitte, die natürlich dann von verschiedenen Personen, Influencern aufbereitet werden. Ob die dann, sage ich mal, gänzlich aufbereitet werden, dass da auch die Wahrheit rausspricht oder ob da was hinzugefügt wird, oder weggelassen wird, oder wie auch immer oder so, bilden sich halt ganz oft bei den Jugendlichen auch die Meinungen zu verschiedenen Themen, auch politische Themen. Und das fand ich ganz spannend.» (Doku: 05:10 – 06:21)

Die Jugendarbeiterin hat in der Corona Zeit viele Kontakte mit Jugendlichen in Jugendtreffs geknüpft und dadurch einen Zugang zu deren Lebenswelt und Medienutzung bekommen. Sie weiß deshalb, welche Sozialen Medien wie genutzt werden und hat auch selbst einen Zugang zu TikTok hergestellt.

«Ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich habe TikTok auch privat auf meinem Handy und beschäftige mich auch mit dem Thema. Das hat angefangen in der ersten Pandemie (...) ich fand es wichtig mich darüber zu informieren, um mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen (...), weil das ist ihre Hauptinformationsplattform zum größten Teil.» (JA 1: 20:00 - 21:16)

Sie weiß deshalb, welche Themen gerade »in« sind und kennt auch die Nachteile dieser Mediennutzung. Das ermöglicht ihr auch einen Zugang zum politischen Lernen der Jugendlichen, mit denen sie im Jugendhaus arbeitet.

Die neuen Erfahrungen der Jugendarbeiter*innen mit den Jugendlichen fanden während Corona also nicht im Jugendhaus, sondern an den Orten der Jugendlichen statt, an denen sie sich informell trafen. So wurde verstärkt die Mobile Jugendarbeit ausge-

weitert, d.h. die Jugendarbeiter*innen nahmen im Einzugsgebiet an den Treffpunkten mit den Jugendlichen Kontakt auf und tauschten sich mit diesen aus. Damit kam es zu einer Verknüpfung von offener Jugendarbeit in der Jugendeinrichtung und Mobiler Jugendarbeit vor Ort.

Während der Pandemie wurde auch über Medien der Kontakt zu Jugendlichen gehalten:

«Wir haben während der Pandemie auch immer mal manche angeschrieben und gefragt wie geht's, wie steht's, wie ist gerade der Stand mit der Bewerbung und haben natürlich auch immer angeboten, wenn es irgendwie gehakt hat, komm doch vorbei und schreib hier Deine Bewerbung. So haben wir Unterstützung angeboten und sind so doch noch irgendwie in Kontakt geblieben.» (JA 1: 12:33 - 12:53)

So wurde auf verschiedenen Wegen der Kontakt zu Jugendlichen gehalten und dabei die offene Jugendarbeit auch über das Jugendhaus hinaus ausgeweitet. Mit Corona hat die offene Jugendarbeit neue zusätzliche Wege eingeschlagen. Dies soll künftig auch weiterhin aufrechterhalten werden.

KONZEPTE DER OFFENEN JUGENDARBEIT FÜR POLITISCHES LERNEN: EIN FREIER TRÄGER OFFENER JUGEND-EINRICHTUNGEN IN DER REGION

Das Konzept der Rechtsextremismus-Prävention

Eine zentrale Bedeutung für die Offene Jugendarbeit hat der Fachbereich Jugendarbeit eines freien Trägers mit 14 Standorten in der Region. Das Hauptaugenmerk des dortigen Leiters, der auch das regionale Demokratiezentrum leitet, gilt der Prävention von Rechtsextremismus.

Dabei konzentriert er sich auf Gruppen von Jugendlichen, die selbstorganisierte Jugendräume bevorzugen und politisch nach rechts neigen. Seine Beispiele beziehen sich dabei vor allem auf die Bauwagenkultur, die in der Region sehr verbreitet ist. Das Konzept dafür, das er selbst verfolgt und in der Offenen Jugendarbeit in der Region vertritt, stellt sich so dar: Er empfiehlt Aktionen rund um die Bauwagen-Kultur bei Äußerungen, Aktionen und Symbolen, die in Richtung Rechtsextremismus gehen:

«Da ist man hingegangen (zu dem Bauwagen) und mit den Jugendlichen ins Gespräch gegangen und hat sie auch dort abgeholt und hat gefragt, Leute

was war da los u.s.w. (...) Aber worauf ich hinauswollte ist, wir arbeiten genau mit diesem akzeptierenden-systemischen Ansatz, also hinzugehen und nachzufragen. (...) Das ist meine Idee von demokratischer Jugendarbeit, das heißt wir gehen hin und hören zu und machen dazu dann ein Angebot und versuchen darüber dann zu wirken und zu agieren. Das funktioniert nicht immer, weil es basiert auf Freiwilligkeit und wir erreichen mit Sicherheit nicht die Jugendlichen, die schon einen Schritt weiter (nach rechts) sind, aber wir erreichen die, die noch nicht gefestigt sind und noch ansprechbar sind.» (Teil 2 5- 6).

Die Jugendlichen werden dabei nicht «zurechtgewiesen», sondern es wird das Gespräch gesucht. Zusätzlich werden sie zu speziellen Programmen der Demokratiebildung in das nächste Jugendhaus eingeladen. Das klingt zunächst einfach, ist aber mit vielen Problemen verknüpft. So besteht die Gefahr, dass die rechtsorientierten Jugendlichen eine rechte Kultur zu etablieren versuchen und damit die anderen Jugendlichen im Jugendhaus vertreiben können. Der Widerspruch besteht darin, dass man Jugendlichen einen Freiraum anbietet, der von ihnen mit Inhalten gefüllt werden kann, die hoch problematisch sind.

«Wenn wir Jugendarbeit gut machen, dann haben wir genau die Jugendlichen, wo es schwierig wird, wo es die Konflikte gibt, die uns herausfordern, mit anderen Ansichten, mit anderen Wünschen oder Ideen. Wir müssen uns mit Sachen auseinandersetzen, die wir nicht toll finden. Gangster Rap, ja, Gangster Rap. Nehmen sie nur mal den Gangster Rap. Da sind wir jetzt einen Schritt weiter weg von Demokratie. Das ist natürlich eine hochsexistische Musik, oftmals, aber die Jugendlichen hören es nun mal. Also wenn ich mit den Jugendlichen arbeiten will, kann ich doch nicht sagen, das kann man hier nicht hören. «Also ganz ehrlich, willst Du, dass so, über deine Mutter geredet wird?»- das ist ein sinnvoller Ansatz. Ich muss auf das reagieren, was die Jugendlichen bringen, was ich vor Ort habe, was die Themen sind, was aktuell ist, was vor Ort plötzlich hochblöbt. Gleichzeitig muss ich irgendwie Angebote machen, damit ich quasi das weiterhin auch für Zielgruppen öffne, die vielleicht noch nicht da sind, gleichzeitig muss ich im Prinzip im Gemeinderat Rede und Antwort stehen, ich muss im Gemeinderat vernetzt sein und so weiter und so fort.»

«Da muss man auch die Grenzen der Arbeit akzeptieren.

Wenn man dann die Angebote macht und die Jugendlichen trotzdem nicht kommen. Aber dass es gut ist, dann trotzdem da weiterzuarbeiten und meine Erfahrung ist es, dass sich plötzlich eine Jugendgruppe findet und da ihren Platz, also die merkt, hey, wir haben da einen Vorteil davon! ... und dann hat man gemerkt, plötzlich geht das auf.» (Teil 2, 16)

Jugendarbeit muss sich zunächst einmal auf die Jugendlichen einlassen, die die Angebote frequentieren. Das heißt auch, sich auseinanderzusetzen mit dem, was die Jugendlichen an Ideen, Wünschen und Hintergrund mitbringen. Dies bedeutet für die Jugendarbeiter*innen in erster Linie, darauf zu reagieren und gleichzeitig aber auch, eine eigene Position zu kommunizieren gegenüber den Themen und Ansichten der Besucher*innen.

Zudem geht es aber auch darum, immer wieder aktiv zu werden mit neuen Angeboten. Dies setzt eine gewisse Frustrationstoleranz voraus, da es nicht unbedingt steuerbar ist, ob und inwieweit diese Angebote dann auch gut ankommen und für neue oder andere Zielgruppen attraktiv sind. Wichtig ist es dennoch, trotzdem immer wieder aktiv zu werden, da es mitunter einen längeren Atem oder mehrere Versuche braucht, bis sich bestimmte Gruppen dann doch für

ein Angebot interessieren.

Selbstverwaltete Jugendrichtungen als Bezugspunkt: die Bauwagen Kultur

«Und das ist auch eine der Besonderheiten, die wir hier oben haben auf der Schwäbischen Alb, dass wir eben auch viele Jugendgruppen ja in selbstverwalteten Bauwagen haben. Das ist schon eine Besonderheit auf der Schwäbischen Alb. Was ich an sich übrigens sehr schätze, ich bin ein großer Freund eigentlich von dieser Bauwagenkultur. Die Schwierigkeit dahinter ist, dass es auch da glaube ich eine spezielle Herangehensweise als Jugendarbeiter um Zugang zu finden. Und da bin ich ein großer Freund des akzeptierenden Ansatzes, der nicht allen Jugendarbeitern so leicht von der Hand geht. (Teil 1, 20)... Und deswegen ist meine Idee schon, diese Bauwagen Kultur positiv in den Blick zu kriegen, also akzeptieren, zu sagen: ich finde das toll, dass ihr euch hier trifft, aber das heißt nicht, dass ich alles widerspruchslos stehen lassen würde.» (Teil 1, 21).

Bauwagen sind ein Teil der Jugendkultur in der Region, besonders in kleineren Gemeinden. Die Bauwagen werden von den Jugendlichen selbst organisiert. Die Jugendlichen treffen sich dort in ihrer Freizeit und gestalten ihre

Aktivitäten so, wie sie es selber möchten. Dies wird grundsätzlich auch von Seiten der Jugendarbeit als begrüßenswert betrachtet, entspricht es doch den Bedürfnissen junger Menschen nach Peer-Aktivitäten, die selber gewählt und organisiert werden können. Zugleich ist es aber auch Teil der Konzeption der Jugendarbeit, mit solchen Jugendlichen trotzdem in Kontakt zu kommen. Um dies zu gewährleisten, braucht es aber spezielle pädagogische Konzepte, um einen Dialog herzustellen und zu pflegen. Ein solches Konzept ist der akzeptierende Ansatz, der allerdings nicht bei allen Fachkräften, die mit Jugendlichen arbeiten, ohne weiteres vorausgesetzt werden kann bzw. mit dem sich manche offenbar schwer tun.

Das Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit

«Die akzeptierende Arbeit heißt ja nicht, dass man da keine Gegenrede macht, also das so stehen lässt, wenn man in den Bauwagen solche Tendenzen sieht (Video Teil 1, 21)...Man muss also vorher schon präsent sein, mit den jungen Menschen dort im Kontakt. Denn wenn sich die Rechten dort erstmal breit gemacht haben, dann ist das Kind in den Brunnen gefallen, dann wird es schwierig bis unmöglich, diese Jugendlichen noch zu erreichen (Teil 1,28)... Das begreife ich schon immer

wieder, die jungen Menschen sind ja auf der Suche und sie wollen eine Idee davon haben, wie ein gutes Leben aussehen könnte und ich bin jetzt mal so ein bisschen sarkastisch, wenn jetzt da so ein Gutmensch Sozialarbeiter ankommt, die überhaupt nicht an der Lebenswelt der jungen Menschen andocken, und so, die Vielfalt, das ist doch toll! Und dann hat man hier so einen Menschen, der gerade in einer Schlägerei drin war mit einer anderen Gruppe, der was weiß ich, vielleicht wirklich keinen Job bekommen hat, ...also der einfach Probleme hat, und ich komme dann so: ach, das ist doch alles gar nicht so problematisch, ist doch schön, diese Vielfalt, dann docke ich doch überhaupt nicht an dieser Lebenswelt an. Und das mal auszuhalten, mal hinzugehen, und sagen, ich höre mir an, was ihr mit zu sagen habt, und nicht schon den zweiten Schritt vor dem ersten zu machen, ich habe schon die Lösung! Und das ist, glaube ich, das Grundproblem, und das ist nicht mein Verständnis von akzeptierender Arbeit, also ich sage nicht, dass ich das akzeptiere, was die machen. Aber erstmal hinzugehen und die zu fragen, wieso, warum, wie geht's dir?» (Teil 1, 31)

Es zeigt sich in der Jugendarbeit, wie wichtig es ist, die jungen

Menschen zunächst einmal genau dort «abzuholen», wo sie gerade stehen, also einen sogenannten akzeptanzorientierten Ansatz zu verfolgen. Die lebensweltlichen Kontexte sind mitunter problematisch; es gibt Benachteiligungen und daraus resultierend auch oft Frustrationen, die sich in aggressivem Verhalten und/oder Ressentiments gerade gegenüber anderen Gruppierungen äußern. Dies wiederum stellt einen idealen Nährboden für rechte Standpunkte dar und bietet rechten Gruppen ein Einfallstor, da betroffene Jugendliche sich von deren Ansichten und Äußerungen dann besser verstanden fühlen als von den Jugendarbeitern. Wenn Sozialarbeiter also für die Nöte und Sorgen der Jugendlichen kein offenes Ohr und Verständnis haben, sondern in einem (falsch verstandenen) Optimismus die Probleme der Betroffenen eventuell sogar «klein reden», dann ist dies für die Kommunikation mit den Jugendlichen nicht nur hinderlich, sondern verhindert geradezu den notwendigen Aufbau von Vertrauen, um nach anderen Lösungen zu suchen und mehr Offenheit gerade auch gegenüber anderen politischen Standpunkten zu ermöglichen.

Dem interviewten Sozialarbeiter ist es deshalb wichtig zu betonen, dass es ohne eine akzeptanzorientierte professionelle Herangehensweise nicht geht. Dies erfordert

eine hohe Frustrationstoleranz seitens der Jugendarbeiter*innen, die sich mit den Meinungen der Jugendlichen auseinandersetzen müssen. Gleichzeitig bedeutet dies jedoch nicht, dass man die problematischen Meinungen mancher Jugendlicher einfach so stehen lässt. Es braucht vielmehr eine verständnisvolle und akzeptierende Haltung bezüglich dessen, welche Probleme die jungen Menschen in ihrer Lebenswelt vorfinden und gleichzeitig die kommunikative Fähigkeit, dazu anzuregen, Meinungen kritisch zu hinterfragen und andere Lösungen in den Blick zu nehmen als solche, wie sie in rechten Parolen vertreten werden.

Die Lebenswelt der Jugendlichen respektieren und den Dialog suchen

«In der Tat ist eher für mich so, dass ich das Ziel habe und auch versuche, meine Kollegen und Mitarbeiter stark dran zu machen, es geht, glaube ich, darum, den Samen des Zweifels in die Köpfe zu setzen und ob diese Pflanze aufgeht oder nicht, das habe ich nicht im Griff. Aber ich habe im Griff zu sagen: da würde ich mal an deiner Stelle darüber nachdenken, ob das nun so stimmt oder nicht. Und das ist mein Verständnis von akzeptierender Arbeit. Dass ich sage, ich akzeptiere erst mal die Lebensrealität, die diese jungen Menschen für sich wahrnehmen

oder gebaut haben, was weiß ich, und die versuche ich dann mal in der einen oder anderen Weise kritisch zu hinterfragen (Teil 1, 34)... Und kein Mensch will belehrt und ich glaube übrigens, dass das die Rechten cleverer machen, die kommen an und sagen, hey, hör dir doch das mal an oder komm doch mal zu unserem Konzert, oder...» (Teil 1, 35)

Prinzipiell geht es folglich bei einer demokratisch orientierten Jugendarbeit darum, in der Interaktion und Kommunikation mit den Jugendlichen nicht mit dem erhobenen Zeigefinger alles besser zu wissen, sondern vielmehr darum, deren Kritik- und Diskursfähigkeit entwickeln zu helfen. Dazu braucht es von Seiten der Jugendarbeit eine solide Kontaktbasis zu den Jugendlichen und es braucht einen kontinuierlichen Prozess, um ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben, gerade auch dann, wenn es schwierige Themen gibt. Nur auf einer solchen Basis besteht eine gute Chance, die Jugendlichen tatsächlich zu erreichen und Möglichkeitsräume zu schaffen für alternative Ansichten und Lösungsansätze bei Konflikten und Ressentiments. Wie zentral wichtig dies ist, muss auch den Kolleg*innen, die in der Jugendarbeit tätig sind, immer wieder vermittelt werden. Denn nur so kann es gelingen, durch konstruktive Gespräche mit den Jugendlichen

den Einfluss rechter Gruppierungen und ihre Attraktivität für junge Menschen zu minimieren oder zu verhindern.

Konzept und Neuausrichtung

«Wir wollen den offenen Betrieb so weit es geht fortführen, aber wir machen eine Neuausrichtung. Wir wollen groß, wollen großflächiger sein, wir wollen was in Richtung Musik machen, mehr Musik. Wir haben grad ein Tonstudio, was noch im Bau ist. Sport, Mädchenarbeit. Eine Öffnung des Jugendzentrums. Stadtteilorientiert oder ganz orientiert in der Stadt. Und da entwickelt sich grad einiges.»... Also das ist das klassische der Jugendarbeit, immer wieder Angebote zu machen, also dass die, die da sind, zu bedienen mit den Themen, die sie haben. Und sich da mal immer wieder klar zu machen, ich muss aber einen gewissen Prozentsatz von meiner Arbeit wegnehmen für Angebote, die ich mache zur Öffnung»... Aber wir können eben mit unseren kleinen Prozentzahlen nicht alles machen.» (Teil 2, 18)

Das bisherige Konzept, das stärker auf das Jugendzentrum begrenzt war, soll künftig ausgebaut werden, um es besser im Stadtteil und in der Kommune zu vernetzen. Damit sollen auch Jugendliche erreicht werden, die bisher nicht ins

Jugendzentrum gekommen sind. Gerade der Kontext rund um Musik ist dabei sehr zentral, aber auch andere Aktivitäten und Angebote für Mädchen spielen eine Rolle. Dies stellt insofern wieder eine Herausforderung dar, als es für diese Neuausrichtung keine zusätzlichen Stellenanteile gibt. Alles rund um das Thema erweiterte Angebote, um möglichst viele (Gruppen und Themen) von Jugendlichen zu erreichen und für diese attraktiv zu sein, muss also mit den vorhandenen Ressourcen bewältigt werden.

Offene Jugendarbeit ist Basis-Demokratie-Arbeit

«Der zweite große Bereich ist, dass für uns im Fachbereich Jugendarbeit offene Jugendarbeit Basis-Demokratie-Arbeit ist. Das heißt, es ist auch konzeptionell festgeschrieben, das Jugendhaus gehört den Jugendlichen. Die Jugendlichen, die kommen, bestimmen was geht. Wir versuchen basisdemokratisch Jugendhausgremien zu etablieren. Dass in der alltäglichen Arbeit verstanden wird, wie Aushandlungsprozesse funktionieren. Nicht in einem großen Thema, nicht in einem großen Komplex, wo dann wieder junge Leute in einem Gemeinderat arbeiten, das Gefühl haben ja Gott, jetzt werde ich hier gehört, aber ändern wird sich eh nichts, sondern nein, da, wo es wirklich auch sofort spürbar ist, wo

sich Veränderungen auch wirklich umsetzen lassen können. Das fängt auch schon bei den Öffnungszeiten an. Ich finde es nach wie vor ein Hohn, wenn Öffnungszeiten ohne Absprache mit den Jugendlichen gemacht werden. Und das ist der Kern von allem. Und das ist aber nicht mehr so, wie Jugendarbeit oftmals gemacht wird. Oftmals bestimmen Träger oder Gemeinden die Öffnungszeiten und nicht die Jugendlichen.» (Doku 09:38 – 11:14)

Das zentrale Verständnis einer basis-demokratischen Jugendarbeit setzt eine weitreichende Mitsprache der Besucher*innen voraus, da das Jugendzentrum letztlich ihnen «gehört», also dafür da sein soll, ihre ureigenen Belange zum Thema zu haben. Gremienarbeit spielt dabei eine wesentliche Rolle, da dort die Möglichkeit besteht, Fähigkeiten zu erlernen, wie man eigene Belange vertreten kann und wie sich diese dann auch in konkrete Praxis umsetzen lassen. Solche Erfahrungen sind darum besonders wichtig, weil sie den jungen Menschen zeigen: Ich kann tatsächlich etwas bewirken für meine Interessen, wenn ich mich einbringe und für etwas einsetze!

Für die Umsetzung eines solchen basis-demokratischen Verständnisses ist es darum auch unabdingbar, dass Träger und Gemeinden

dies auch praktisch mitvertreten und den Jugendlichen und den Mitarbeiter*innen in den Jugendzentren weitreichende Freiheit lassen bei Entscheidungen darüber, wie die Jugendzentren organisiert sein sollten. Dies fängt schon bei kleinen Dingen, wie z.B. den Öffnungszeiten, an und setzt sich auch bei anderen Themen fort.

Jugendkulturarbeit

«Was wirklich brachliegt, das lag aber schon vorher brach (vor Corona), ist die Jugendkulturarbeit. Das ist in den letzten Jahren wirklich extrem nach hinten gefahren worden (Teil 1, 37). ... Jugendkulturarbeit ist einer der Wege um junge Menschen zu erreichen. Und da müssen wir uns, und das gab es auch bei uns und gibt es auch bei uns, und da müssen wir uns auch mit Bands auseinandersetzen, die uns nicht passen. Auch solche Deutschrockbands dürfen im Jugendhaus spielen, und warum? Weil wir dann die Möglichkeit haben Kontakte zu knüpfen, zu Bands, zu Fans... (Teil 1, 39)... Das ist die Schwierigkeit, wir haben gar nicht mehr so viele Räume, wo Jugendliche in Auseinandersetzung gehen können, also auf künstlerische Art und Weise. Sondern auch das, was dort quasi gesagt wird, das muss dann schon ok sein, von vorneherein.» (Teil 2, 2)

Ein wichtiger Zugang zu den Jugendlichen stellt die Kulturarbeit dar, die sehr zum Bedauern des interviewten Jugendarbeiters stark ins Hintertreffen geraten ist. Dies gilt vor allem für Musikveranstaltungen, die für die Besucher*innen besonders attraktiv sind. Hier zeigt sich dann auch wieder der Spagat, den die Jugendarbeit leisten muss. Zum einen auch solche Bands auftreten zu lassen, mit deren Botschaften die Jugendarbeit nicht konform geht. Und auf der anderen Seite gerade deshalb auch solche Auftritte zu unterstützen, weil diese eine gute Plattform darstellen, um mit den Bands und den Besucher*innen ins Gespräch zu kommen. An solchen Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen, eben auch mit Jugendlichen, die eventuell sonst nicht oder selten das Jugendzentrum besuchen, fehlt es aktuell und schon seit geraumer Zeit.

Regional orientierte Jugendarbeit

«Es gibt für mich aus den letzten Jahren zwei ganz zentrale Erkenntnisse, mit denen ich auch sehr kritisch mit unserer eigenen Profession umgehe und der Punkt ist, glaube ich, der eine Punkt ist, wir haben den Heimatbegriff sträflichst vernachlässigt. Wir haben kein gutes Konzept jungen Menschen angeboten, was positiv «Heimat

bedeutet. Das ist das, was mir junge Menschen immer wieder erzählt haben: ich lebe halt hier gerne und finde das eigentlich toll hier und wieso darf ich das nicht sagen? Also so mal kurz auf den Punkt gebracht, also so ein bisschen differenzierter. Und ich finde Feine Sahne Fischfilet, diese Punk-Band aus dem Osten, das ist die einzige, nein, nicht die einzige, aber die mir jetzt einfällt, das ist eine der linken Bands aus dem Osten, die haben das clever gemacht, die sagen: ja, natürlich finden wir unsere Heimat auch toll, aber dann kommt doch mal vorbei und guckt euch das an. Die haben einen offenen Heimatbegriff und nicht wie die Rechten einen geschlossenen Heimatbegriff, also da darf keiner rein, nur wir. Das ist der entscheidende Punkt.» (Video Teil 1, 23)

Der Jugendarbeiter spricht hier ein wichtiges Thema an bezogen auf die Frage, warum der Rechtspopulismus für viele junge Menschen so attraktiv scheint. Dabei geht es zentral um den Begriff «Heimat», der besonders von rechten Gruppierungen vielfach als ein Propagandainstrument zur Abgrenzung gegenüber bestimmten Gruppen benutzt wird. Eine erweiterte Sicht auf das Verständnis von «Heimat» kann jedoch wichtige Hinweise darauf geben, was die Jugendlichen vermissen, wo sie sich als defizitär

erleben und was sie sich konkret wünschen würden.

Betrachtet man die Idee von Heimat einmal als positiven Idealentwurf gegenüber dem, was viele Jugendliche erleben, dann wird leichter nachvollziehbar, warum rechte Gruppierungen gerade mit diesem Begriff für so viele Jugendliche attraktiv sind. Konkret erleben viele Jugendliche ihren Alltag offenbar eher als schwierig und in mancher Hinsicht chancenlos. Durch prekäre Lebensverhältnisse, schlechte Ausgangsbedingungen für Schule und Beruf, Mobbing, Ausgrenzung oder negative Zukunftserwartungen. Ganz allgemein herrscht das Gefühl vor, nichts an der eigenen Lebenswelt mitgestalten und verändern zu können, also nirgendwo gut und sicher «beheimatet» zu sein.

Hier klinken sich rechte Gruppen ein, indem sie als «Lösung» Strategien von Ausgrenzung gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen anbieten. Genau deshalb ist es zentral wichtig, dass sich z.B. linke Bands auf eine andere Weise mit diesem Sehnsuchtsbegriff «Heimat» auseinandersetzen und diesen Begriff neu inszenieren. Dabei müsste es darum gehen, die Sehnsucht nach «Heimat», sprich einer guten, sicheren und verbundenen Lebenswelt, aus der Schmuddelcke rechter Parolen zu holen und stattdessen offene, integrative und

auf konstruktives Miteinander setzende Inhalte im Kontext von «Heimat» zu inszenieren.

Offene Jugendarbeit als Königsdisziplin

«Ich finde nach wie vor, dass die offene Jugendarbeit die Königsdisziplin ist, weil sie genau diese Offenheit hat. Und diesen Moment hat zwischen ›Ich muss auf das reagieren, was die Jugendlichen bringen, was ich vor Ort habe, was die Themen sind‹ und gleichzeitig muss ich Angebote machen und gleichzeitig für Zielgruppen öffnen, die vielleicht noch nicht so da sind, gleichzeitig muss ich dem Gemeinderat Antwort und Rede stehen, muss im Gemeinderat vernetzt sein.» (Teil 2, 19)

Die offene Jugendarbeit mit ihren vielseitigen Facetten, wie sie weiter oben schon im Detail thematisiert wurden, stellt eine sozialpädagogische Herausforderung mit einem hohen professionellen Anspruch dar. Es braucht hierzu eine Vielzahl von Kompetenzen, um Jugendliche in ihrer Lebenswelt und mit ihren Anliegen zu verstehen und um zusammen mit ihnen gelingende Interaktionen und kritische Diskurse herstellen zu können. Darüber hinaus braucht es aber auch Zielvorstellungen darüber, welche Angebote künftig über das Bestehende hinaus sinnvoll und nützlich sein könnten, gerade

auch um solche Adressat*innen zu erreichen, mit denen bisher kein Kontakt besteht. Und es braucht gute Kenntnisse der Region und der Akteur*innen in den Kommunen, um in den politischen Gremien entsprechend parteiisch und von einer professionellen Perspektive aus für die örtliche Jugendarbeit eintreten zu können.

DIE SICHT DER JUGENDLICHEN

Wie oben geschildert, entstanden die Ergebnisse unserer Praxisforschung zur Offenen Jugendarbeit zunächst in Auseinandersetzung mit den für Jugendarbeit zuständigen Professionellen in regionalen Jugendeinrichtungen. Wir führten dazu Videointerviews mit ihnen durch und erstellten daraus auch eine Video-Dokumentation für Jugendliche in Berufsschulen.

Der Forschungs-Praxis-Prozess in Berufsschulklassen begann mit der Vorführung der Video-Dokumentation. Im Anschluss füllten die jungen Auszubildenden dazu einen kurzen Fragebogen aus (N=95), dann diskutierten sie in Kleingruppen über die Frage «Politisches Lernen in der Jugendarbeit?» und zum Abschluss interviewten wir jeweils zwei Jugendliche aus jeder Gruppe. Bei diesen Interviews war die erste Frage, was sie in der Gruppe diskutiert hatten. Es ging also nicht nur um individuelle Einschätzungen der Jugendlichen.

Wie ist nun die Sicht der Jugendlichen auf die Jugendarbeit?

DIE BEDEUTUNG DER EIGENEN SITUATION FÜR DAS VERHÄLTNISS ZUR OFFENEN JUGENDARBEIT (OJA)

Die Jugendlichen waren nicht alle einer Meinung. Deshalb muss die jeweils eigene soziale Situation zur Grundlage gemacht werden.

Besonders deutlich ist das bei einem Tandeminterview mit einem Mädchen und einem Jungen:

«Ähm also ich wohne noch bei meinen Eltern zuhause. Ich hab 2 Schwestern, eine Ältere und eine Jüngere und ähm ich bin eigentlich viel zuhause weil ich voll der Familienmensch bin, also ich komm gar nicht so raus. Ich mach zwar was mit meinen Freunden aber dann auch eher intern, d.h. ich hatte noch nie irgendwie was mit nem Jugendhaus zu tun oder sonstiges und ich bin auch eher so introvertiert [...] und dadurch dass ich mich auch sehr gut mit meinen Schwestern verstehe, brauch ich sowas auch gar nicht so rausgehen und neue Leute kennenlernen und es fällt mir auch sehr schwer.» (Int A 012: 0.22-1.05)

Diese feste Einbindung in einen nahen sozialen Raum und die damit verbundene große Distanz zu offenen Jugendräumen bei dieser Berufsschülerin kontrastiert stark

mit der Situation des Berufsschülers, der im gleichen Tandeminterview so antwortet:

«Ok, also ich bin eigentlich das komplette Gegenteil, also ich bin auch schon gern mal alleine am Wochenende, aber an sich ich bin im Jugendraum in D. tätig, im Jugendraum in H. tätig im Jugendraum in K. tätig und wir bauen grad einen Bauwagen und haben dazu noch einen Wohnwagen in S. und jetzt äh bei uns gibt's halt mehrere Probleme z.B: eben wie ich vorher schon erwähnt hab, das Dorf ist 400 Einwohner klein, wir haben im Dorf 3-4 Jugendliche, die halt eben diesen Raum nutzen könnten und ich find's halt cool immer andere dann noch einzuladen dass man halt auch mal ne kleine Party oder so machen kann jetzt unabhängig von Corona mal. Und dann kam halt bei uns das Problem, dass sich einer von den Jugendlichen bei uns im Ort immer beschwert, dass der Jugendraum nicht dazu gedacht ist, dass andere Leute von anderen Dörfern da rein kommen aber das macht ja keinen Sinn wenn nur die Leute da rein kommen können, die auch da sind.» (Int A 012: 1.05-1.54)

Bei beiden Jugendlichen geht es nicht speziell um ihr Verhältnis zur oJA in Jugendzentren, son-

dern um ihr Verhältnis zu sozialen Treffen in Jugendräumen generell. Während bei den Äußerungen des Mädchens ein Rückzug in die Privatsphäre deutlich wird, kämpft der Junge um die soziale Öffnung, da er sich konfrontiert sieht mit sozialen Schließungstendenzen. In beiden Fällen geht es um das Problem der zunehmenden sozialen Abschottung, die auch für die Jugendarbeit und das politische Lernen zum Problem werden dürfte. Der Rückzug in die eigene Region sowie die Region als Bezugspunkt können als eine Antwort auf die Globalisierung interpretiert werden (Baumann, 1997, 2012). Inzwischen geht es aber um mehr, nämlich um einen noch engeren sozialen Rückzug, um soziale Schließung.

Man könnte nun aus den zwei Interviewpassagen folgern, dass es sich um eine geschlechtsspezifische Differenz handelt. Das ist aber nicht der Fall, wie die Ergebnisse des Fragebogens zeigen:

- Die Einstellung zur Jugendarbeit (V7) ist bei den männlichen und den weiblichen Jugendlichen gleich positiv.²
- Die Angebote der Jugendarbeit (V8) interessieren beide Geschlechter in gleicher Weise eher weniger.³
- Die Mitgestaltungsmöglichkeiten im Jugendhaus (V9) sehen beide Geschlechter gleichermaßen eher positiv.⁴

2 Mm= 2,89, Mw= 2,76 n.s.

3 M= 4,19 vs. 4,52 n.s.

4 M= 2,91 vs. 2,64 n.s.

Die eigene Situation prägt das Verhältnis zur Offenen Jugendarbeit zwar nicht geschlechtsspezifisch, aber altersspezifisch. Die Jugendlichen in den Jugendzentren und Jugendhäusern werden immer jünger und die Distanz der Älteren zur Jugendarbeit wächst. In einem Fall fanden sich nur noch Grundschüler in einem Jugendzentrum.

Dieser Trend zur «Verjüngung» der Teilnehmenden an der oJA wurde schon im DJI-Jugendsurvey 2015 festgestellt.

«Danach sinkt unter den im DJI-Jugendsurvey befragten Jugendlichen der Anteil derer, die in den letzten 12 Monaten ein Jugendhaus besucht haben, mit dem Alter kontinuierlich, ab dem 20. Lebensjahr allerdings deutlich. Dennoch gaben auch noch gut 10 % der 25-Jährigen und 5 % der befragten 30-Jährigen an, im letzten Jahr ein Angebot genutzt zu haben.» (Stauber & Walther, 2021: 391)

Barbara Stauber und Andreas Walter sehen in ihrem Beitrag im Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit gerade für die jungen Erwachsenen im Übergang von Jugend zum Erwachsenenalter eine besondere Herausforderung für die oJA. Ein Grund liegt in der zunehmenden Unsicherheit, sowie der Entstandardisierung und Verlängerung der Jugendphase. Dem-

nach gibt es zwar einen Bedarf bei den Älteren und trotzdem eine Verjüngung in den Einrichtungen.

Ein Grund für die Zurückhaltung der jungen Erwachsenen in der oJA ist sicher, dass die älteren Jugendlichen sich leichter durch Jugendarbeiter*innen fremdbestimmt und nicht altersangemessen angesprochen sehen. Das deuten die Ergebnisse im Fragebogen zu den Zusammenhängen zwischen Alter und dem Verhältnis zur Jugendarbeit an:

- Je älter die Jugendlichen sind (V2), umso negativer stehen sie zur Jugendarbeit (V7).⁵
- Je älter die Jugendlichen sind (V2), umso weniger interessieren sie sich für die Angebote der Jugendarbeit (V8).⁶
- Je älter die Jugendlichen sind (V2), umso weniger meinen sie, dass Jugendliche im Jugendhaus mitgestalten/ mitbestimmen können und ernst genommen werden (v9).⁷

Dabei ist nur das dritte Ergebnis statistisch signifikant, d.h. die Älteren sind deutlich skeptischer, ob sie im Jugendhaus mitgestalten/ mitbestimmen können und ernst genommen werden.

Die Jüngeren zwischen 14 und 18 Jahren haben mit der oJA ein anderes Problem. Sie wollen mehr unter sich sein. Eine Interviewte

5 $r = 0,106$ n.s.

6 $r = 0,146$ n.s.

7 $r = 0,263$ s.

drückt das in Bezug auf Ferienprogramme so aus:

«Jetzt so sagen wir von 12-16/18 die sagen dann ne. Die wollen eigentlich nur unter sich sein, so gar nicht groß andere Leute kennenlernen hab ich so das Gefühl.» (Int A 017: 20:00 – 20:55)

Zur eigenen Situation gehört auch die Herkunft. Migrantische Jugendliche interessieren sich deutlich mehr für die Angebote der oJA als deutschstämmige Jugendliche, äußern sich aber skeptischer zur oJA in der Region:

- Nicht-deutsche Jugendliche interessieren sich mehr für die Angebote der Jugendarbeit (V8) als deutsche Jugendliche.⁸
- Jugendliche mit migrantischen Eltern stehen etwas weniger positiv zur Jugendarbeit in der Region (V7) als deutsche Jugendliche.⁹
- Jugendliche mit migrantischen Eltern stimmen weniger zu, dass Jugendliche im Jugendhaus mitgestalten können und ernst genommen werden (V9) als deutsche Jugendliche.¹⁰

Die Beziehungen zwischen migrantischen und deutschstämmigen Jugendlichen sind in Bezug auf Zusammenarbeit offenbar eher von Argwohn geprägt. Das kam in Interviews so zum Ausdruck:

«Also ist schwer zum Sagen also. Ich weiß nicht wie es in so einem Jugendhaus abgeht, ich war schon lang nichtmehr dort. Klar, wahrscheinlich sind viele Leute also viele Migranten und so dort. Also der Anteil wird wahrscheinlich größer sein wie der Anteil äh Deutscher also denk ich mal. Aber ja deshalb muss man da schon gucken dass der Umgang miteinander dann funktioniert also, dass es dann keine Konflikte gibt oder so. Ja. Klar da braucht man dann irgendwie irgendwelche Personen wo da drauf achten also und halt immer anwesend sind falls, falls es mal irgendwas gibt oder so. (...)

Ja also ich bin normal schon offen wenn die Leute da her kommen und sich integrieren und da mitmachen, dann ist das ok. Aber es gibt natürlich auch Leute die verweigern das und machen das nicht und da muss ich dann halt sagen, das ist eigentlich auch nicht ok. Wenn wir denen die Möglichkeit bieten, sich zu integrieren und äh dass die irgendwo mitmachen können, dann sollten die das schon nutzen. Nicht dass die dann irgendwie sagen wir mal 15 oder 20 Jahre hier sind und dann immer noch nicht richtig Deutsch sprechen oder so, also das ist dann halt auch problematisch.»

8 $M^{ndt}= 3,43$, $Mdt= 4,37$ s.

9 $M^{ndt}= 3,03$, $Mdt= 2,76$ n.s.

10 $M^{ndt}= 3,04$, $Mdt= 2,73$ n.s.

«Solang sie herkommen und sich dann auch hier einbringen, ist es für mich auch in Ordnung.»

Int: «Wie einbringen?»

«Dass sie dann halt nicht einfach wenn sie dann hier z.B. dann ins Flüchtlingsheim kommen, dass sie dann halt da nicht in wieder ihre Kultur so weiterleben wie (unverständlich) sondern auch hier einbringen dann.»

«Genau ja. Aber das kommt ja leider auch oft vor oder die sind dann so in ner Gruppe oder integrieren sich halt auch nicht richtig und das ist dann halt echt schade also.»

Int: «Und was also, inwiefern sollten sie unsere Kultur annehmen oder sich da integrieren? Was wäre da für euch so ein Beispiel?»

«Naja also vor allem so im Umgang mit verschiedenen Personen oder so, ja also dass sie die Kultur von anderen dann auch akzeptieren, ja. Und dass die halt nicht irgendwie auf eigener Schiene fahren die ganze Zeit. Also bloß das ist meins und das gilt und das andere ist alles scheiße, das ist halt, ja. Dass sie halt auch unsere Kultur, so wie wir sind, akzeptieren.»

«Genau, ja.»

«Und wir müssen sie halt so akzeptieren wie sie sind.» (Int B 012: 10:50 – 14:00)

Eine praktische Konsequenz ist oft auf beiden Seiten, dass man sich in der oJA aus dem Weg geht. Die Folge ist, dass in einem Jugendzentrum/Jugendhaus oft nur eine der beiden Gruppen zu finden ist.

Das bedeutet nicht unbedingt, dass der Rechtspopulismus dafür verantwortlich ist und die deutschstämmigen Jugendlichen von ihm «infiziert» sind, dass dies also Ausdruck von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus wäre. Es kann vielmehr davon ausgegangen werden, dass die Distanz zwischen verschiedenen Gruppen und gleichzeitig die Nähe zur eigenen Gruppe zugenommen haben. Für Letzteres gibt es Gründe, die außerhalb der Region, in den gesellschaftlichen Entwicklungen liegen.

Für die Jugendarbeit in der oJA ist der Bezug auf ganz bestimmte Zielgruppen, also v.a. auf migrantisches Jugendliche problematisch. Die Erziehungswissenschaftlerin Helle Becker bezeichnet das sogar als diskriminierend: «Dieses zentrale Problem einer Zielgruppendefinition kann als «Othering» bezeichnet werden» (Becker, 2018: 291). Es sollten jedoch Unterschiede in den Lebenswelten berück-

sichtigt werden.

*«Die Herausforderung besteht darin, lebensweltlich angebundene Themen und Formen der politischen Bildung zu finden, die für die Adressat*innen anschlussfähig sind, bzw. in denjenigen Fragen, die junge Menschen bewegen, Anknüpfungspunkte für politische Themen zu finden» (Becker, 2018: 294).*

Insgesamt scheint heute die offene Jugendarbeit nach Expertenmeinung in einer schwierigen Situation:

«Rückblickend ist die empirische Bilanz für die Kinder- und Jugendarbeit und damit auch für die OKJA ernüchternd. Während in den letzten knapp 30 Jahren insgesamt eine Expansion der Kinder- und Jugendhilfe zu beobachten ist, kann davon für die Kinder- und Jugendarbeit seit Ende der 1990er Jahre nicht mehr die Rede sein» (Pothmann & Deinet, 2021: 89).

GESELLSCHAFTLICHE KRISEN (CORONA, KRIEG, KLIMAWANDEL) UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE OFFENE JUGENDARBEIT

Zurzeit ist es nicht schwierig, für

das politische Lernen Themen zu finden, die Jugendliche bewegen. Die «Zeitenwende» (ein Ausdruck des Bundeskanzlers) kann auch von Jugendlichen kaum übersehen werden. Bei unseren ethnographischen Beobachtungen stellten wir bei Jugendlichen ein großes Interesse an der Auseinandersetzung mit den politischen Themen Corona, Krieg, Klimawandel und zunehmender sozialer Ungleichheit fest. Darin liegen neue Aufgaben für die oJA. Die bisherigen klassischen Konzepte zur politischen Bildung, nämlich «Demokratie lernen» und «Partizipation» werden den heutigen Herausforderungen nicht mehr gerecht. Die politische Auseinandersetzung muss unterstützt werden. Die Jugendlichen sollten mit diesen Herausforderungen nicht alleine gelassen werden. In der neuen Auflage des Handbuchs offene Kinder- und Jugendarbeit kamen die Autor*innen zu dem Schluss:

«Auch die (Sozial-) Pädagogik hat sich kaum damit beschäftigt, was aus schon existierenden und kommenden Krisen und Katastrophen für ihre Konzepte und Handlungsfelder folgen könnte» (Sturzenhecker et al., 2021: 2001).

Die Autoren*innen sehen die Dramatik der neuen Situation:

«In Katastrophen kommt es zu

einem Zusammenbruch von gewohnten Deutungs- und Handlungsmustern, man kann negative Wirkungen nicht mehr abwenden, sondern höchstens mildern und bewältigen» (Sturzenhecker et al., 2021: 2023).

Die Jugendlichen sollten in solchen Zeiten in der oJA nicht alleine gelassen, sondern begleitet werden.

Damit ist noch nicht festgestellt, wie die Jugendlichen selbst mit der schwierigen Zeit umgehen. In psychologischen Untersuchungen liegt dazu der Schwerpunkt auf den Konzepten Angst und Depression. In der Corona-Pandemie wurden Psychologen gefragt, wie die Corona-Krise das Verhalten von Menschen beeinflusst. Interessant ist dabei, wie das von Experimental- und Biopsychologen, aber auch Psychotherapeuten im öffentlichen Diskurs auf die Frage reduziert wird, was Menschen Angst und was Mut macht. Der zentrale Artikel im «Der SPIEGEL» hat den Titel «Psychologie der Angst». Ein Professor für Biopsychologie erklärt die Angst in der Corona-Zeit so: «Menschliche Angst besitzt zwei Quellen, zu einem großen Teil speist sie sich aus dem, was unsere Vorfahren in unseren Genen verankert haben. (...) Eine zweite Quelle sind unsere Lernerfahrungen. Sie können unsere Ängste entstehen lassen, aber auch schleifen und

bearbeiten» (vgl. Der SPIEGEL Nr. 16/ 11.4.2020, S. 42-48).

Wir konnten bei den Jugendlichen in unserer Untersuchung keine Hinweise auf Angst oder Depression finden, die mit politischen Entwicklungen zusammenfallen. Es gab aber Hinweise, dass die aktuellen Krisen und Katastrophen einen Einfluss auf die Gestaltung des eigenen sozialen Lebens ausüben. Deutlich wurde das z.B. an dem schon zitierten Tandeminterview, das hier nochmals aufgeführt wird:

«Ähm also ich wohne noch bei meinen Eltern zuhause. Ich hab 2 Schwestern, eine Ältere und eine Jüngere und ähm ich bin eigentlich viel zuhause weil ich voll der Familienmensch bin, also ich komm gar nicht so raus. Ich mach zwar was mit meinen Freunden aber dann auch eher intern, d.h. Ich hatte noch nie irgendwie was mit nem Jugendhaus zu tun oder sonstiges und ich bin auch eher so introvertiert [...] und dadurch dass ich mich auch sehr gut mit meinen Schwestern verstehe, brauch ich sowas auch gar nicht so rausgehen und neue Leute kennenlernen und es fällt mir auch sehr schwer.» (Int A 012: 0.22-1.05)

«Ok, also ich bin eigentlich das komplette Gegenteil, also ich

bin auch schon gern mal alleine am Wochenende aber an sich bin ich im Jugendraum in D. tätig, im Jugendraum in H. tätig im Jugendraum in K. tätig und wir bauen grad einen Bauwagen und haben dazu noch einen Wohnwagen in S. ...«» (Int A 012: 1.05- 1.24)

Der Rückzug in oder die Konzentration auf die Familie oder eine andere kleine soziale Gruppe, kann eine Umgangsform mit den derzeitigen Krisen sein. Der zweite Interviewte kämpft gegen den sozialen Rückzug an, den er in seiner Umgebung feststellt. Er will die sozialen Kontaktmöglichkeiten wieder ausbauen. Auf jeweils ihre Weise gehen die beiden Jugendlichen mit den Herausforderungen um und haben dabei ihren eigenen Weg eingeschlagen.

JUGENDEIN- RICHTUNGEN AUS SICHT DER JUGENDLICHEN

JUGENDZENTREN & JUGEND- HÄUSER DER OFFENEN JU- GENDARBEIT

In keinem Gruppengespräch und keinem Interview wurde zum Ausdruck gebracht, dass durch Corona der Besuch von offiziellen Jugendzentren/Jugendhäusern leider nicht mehr möglich war. Stattdessen wurde konstatiert, dass für die Jugendlichen der Besuch dieser Einrichtungen ohnehin kaum in Frage kommt und durch Corona noch weniger.

«(In der Gruppe) haben die meisten kaum Erfahrungen gehabt mit der Jugendarbeit, außer einer, die war halt in Bauwagen, die hat da Erfahrung und war da an Wochenenden. Also ich hab keinerlei Erfahrungen und die anderen auch nicht.»

*Int: «Gibt es Gründe dafür?»
J.: «Da hat man sich nicht wirklich interessiert früher dafür, da hat man lieber etwas anderes gemacht, sich mit Freunden getroffen und ist seinen Hobbys nachgegangen.» (Int. 017: 0:24 – 1:00)*

Ein Jugendlicher aus einer ande-

ren Gruppe drückt diese geringe Attraktivität so aus:

«Man hat vielleicht mal davon gehört, aber hatte keine... ja.. man hat sich jetzt nicht unbedingt da hingezogen gefühlt, oder so, dass man halt denkt: ja komm lass uns mal da hingehen.» (Int. 010: 2.07-2.17)

Sicher kann man von den Jugendlichen in Berufsschulzentren nicht auf alle Jugendlichen in der Region verallgemeinern. Wichtig sind aber die Gründe, die für das mangelnde Interesse angeführt werden:

Der beobachtbare soziale Rückzug in die Privatsphäre und in geschlossene Gruppen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Krisen ist sicher ein Grund für das geringe Interesse an regionalen Jugendeinrichtungen. Ein Jugendlicher drückte das so aus:

«Ja ich denk es geht da auch so bisschen um Privatsphäre, weil ich bin lieber so mit meinen 3/4/5 Freunden zusammen als jetzt mit 10 Leuten, die ich nicht so gut kenne. Vielleicht wäre ein bisschen was mit Privatsphäre möglich oder so.. keine Ahnung schwer aber, denk ich halt, ja.» (Int. 010: 4.24-4.41)

Es gibt aber eine Reihe von weiteren Gründen für die Distanz zu oJA. Ein Grund ist die weit ver-

breitete Annahme, dass sich in der oJA vor allem migrantische Jugendliche finden:

«Ich weiß nicht, wie es in so einem Jugendhaus abgeht, ich war schon lange nichtmehr dort, wahrscheinlich sind viele Migranten dort, der Anteil wird wahrscheinlich größer sein, als der Deutscher. Deshalb muss man dann schon gucken, dass der Umgang miteinander funktioniert, dass es da keine Konflikte gibt.» (Int. 11: 10:55-11:05)

Tatsächlich ist der migrantische Anteil in den offiziellen Jugendhäusern/Jugendzentren oft hoch. Es lässt sich sogar eine Polarisierung der Besucher*innen in Einrichtungen mit migrantischen Jugendlichen und solche mit deutschstämmigen Jugendlichen beobachten.

Die mangelnde Attraktivität der oJA wird oft auch auf falsche oder fehlende Werbung der Jugendeinrichtungen zurückgeführt.

J1: «Ich finds schwierig, wenn da dann Werbung dafür gemacht wird, weil das dann oft versucht wird so in Jugendsprache zu machen und dann ist das manchmal für Jugendliche bisschen too much.(...)»

J2: «Ja ja genau, so eine Werbung dafür ist meistens bunt, grell, und wie wenn alle so re-

bellisch sind und so und da sagt dann jeder so ah nein. Da sind Jugendliche einfach eigen. Das muss ein Jugendlicher für einen Jugendlichen machen und sagen hey komm da vielleicht hin und so. Macht viel mehr Wirkung, wie wenn das jetzt ein Team von eher erwachsenen Leuten versucht das in jugendlicher Sprache zu machen und das dann auf Social Media veröffentlicht. Es braucht auch Jugendliche, die das dann unterstützen und den anderen sagen he das wirklich was cooles, das ist nichts Überdrehtes oder so. Das kommt halt oft so rüber. Hab ich früher halt immer so gedacht und dann war ich gleich immer so abgeneigt, obwohl das eigentlich wahrscheinlich richtig cool gewesen wär. So. Aber dann das ist halt immer dieses Denken von Jugendlichen dass man immer sagt ne das kann nichts Cooles sein, das ist von Erwachsenen. So es ist dumm. Das ist wirklich nicht klug sowas zu denken aber das ist einfach so, Jugendliche denken so.» (Int. 017:17:30 – 19:50)

Ein weiterer wichtiger Grund für die Zurückhaltung der Jugendlichen liegt offenbar in dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung. Das zeigt das folgende Ergebnis im Fragebogen: Die Haltung zur Jugendarbeit (V7, V8) hängt davon ab, ob Jugendliche meinen, dass

sie im Jugendhaus mitgestalten/ mitbestimmen können. Der Zusammenhang zwischen der Haltung zur Jugendarbeit und dem Bedürfnis nach Mitgestaltung und Mitbestimmung ist signifikant (V9: $r = 0,238; 0,234$ s.), d.h. die Haltung zur offenen Jugendarbeit ist umso negativer, je größer das Bedürfnis nach Mitgestaltung und Mitbestimmung ist. Ein Jugendlicher bringt das im Interview so auf den Punkt:

«Mein bester Kumpel, der war halt auch im Vorstand des Jugendzentrums damals und das Problem war halt, wenn sie etwas entscheiden wollten, dann mussten sie das gleich mal mit dem Ortsvorsteher abklären, ob sie das so machen dürfen und durften sie es nicht, dann haben sie schon gleich mal schlechte Laune, schlechte Stimmung gehabt und dann wenn man vieles nicht machen darf, auf das man Lust hätte, dann überlegt man sich zweimal, ob man das jetzt privat oder öffentlich macht.. Dann macht man es lieber privat, weil da kann man machen was man will.» (Int. 016: 13:40 – 14:15)

Eine Folge dieses Bedürfnis nach Selbstbestimmung ist, dass die oJA vor allem von deutschstämmigen Jugendlichen eher gemieden wird und die selbstorganisierten Jugendräume in der Region sich

stark ausgebreitet haben.

DIE ATTRAKTIVITÄT SELBST-ORGANISIERTER/SELBSTVERWALTETER JUGENDRÄUME

Zwei Arten von selbstorganisierten/selbstverwalteten Jugendräumen sind in der Region sehr beliebt geworden: die von den Gemeinden zur Verfügung gestellten «kommunalen Jugendräume» und die «Bauwagen».

Kommunale Räume für Jugendliche

Vor allem in ländlichen Gegenden haben die Gemeinden Jugendräume zur Verfügung gestellt. Eine Jugendliche stellt das so dar:

«Es gibt viele Jugendräume bei uns in der Gegend (...). Die werden aber vor allem genutzt, um Feste zu feiern und eher weniger für den Aufenthalt, also Clubfeste oder Stufenfeste werden gefeiert und sind eher nicht so dafür ausgelegt, dass man sagt, also wir treffen uns da und chillen ein bisschen. Verantwortlich ist immer die Stadt, die das da verwaltet: wer ist da wann drinnen und das wars.» (Int 017: 3:00 – 3:45)

Wie muss man sich solche Jugendräume, die von den Gemeinden den Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden, vorstellen?

«Es gab immer eine Person (unter den Jugendlichen), die war verantwortlich, die ging dann auch auf die Stadt (aufs Amt), das war auch der Älteste und wenn da eine Anfrage kam, z.B. wie können wir euren Raum nutzen, da ging das alles an ihn und (...) ich gehe davon aus, dass er dann auf das Amt der Stadt ging und das angemeldet hat. Der war sowas wie der Verwalter (...). Es war halt ein Raum und ein kleiner Nebenraum (...) soviel mit Küche war da halt nicht, es war halt ein Raum, da waren ein paar Sofas drin und eine Leinwand, wo man halt auch etwas angucken kann und sowas wie eine Bar.» (Int. 017: 5:35 – 6:36, männlicher Jugendlicher)

«Ich war mal in, bei uns hieß das «Station», das war ein älteres Haus, ein kleines Gebäude einfach, das ein bisschen abseits war und das hat die Stadt dann den Jugendlichen überlassen. Es gab da so einen (jugendlichen) Verantwortlichen, der dann mit der Stadt alles geregelt hat. Der hat dann auch die Schlüssel übergeben. Aber die Stadt hat sich da eher weniger, auch so mit politischen Themen beschäftigt. Da wurden wir halt auf uns selber gestellt. Da haben wir halt z.B. so Feste gefeiert, da konnte jeder Bürger kommen, der wollte.» (Int. 017: 1:19 – 2:35, weibliche Jugendliche)

Demgegenüber sind die Räume der Offenen Jugendarbeit in Jugendzentren(-häusern) wesentlich besser und attraktiver ausgestattet. Trotzdem werden die selbstorganisierten und selbstverwalteten Jugendräume offenbar bevorzugt. Hier kann man unter sich sein und trifft seine Freunde. Diese soziale Schließung auch gegenüber Erwachsenen scheint heute für viele Jugendliche wichtig. Die Jugendlichen haben andere Informationsquellen, andere Problemzugänge und andere Weltbeziehungen als die (älteren) Jugendarbeiter*innen. Die aktuellen Lebensverhältnisse, die (vor allem digitalen) Kommunikationsverhältnisse und die Bildungsverhältnisse scheinen den Kontakt zwischen den Generationen zu erschweren. Die Probleme in der offenen Jugendarbeit sind demnach nicht nur ein Problem des Umgangs zwischen Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen.

Hinzu kommt die Verstärkung der sozialen Spaltung durch die Jugendräume, nämlich die zwischen deutschstämmigen und migrantischen Jugendlichen. Die Jugendräume sind bisher nur ein Ort für deutsche Jugendliche:

«Ja z.B. halt bei uns in der Umgebung in den Jugendräumen sind wirklich kaum Migranten also das sind wirklich eigentlich nur die Deutschen und es gibt

*zwar Migranten, z.B. auch bei uns gibt's ja viele Häuser, wo dann auch viele Migranten auch leben, aber die trauen sich oder wollen auch gar nicht in den Jugendraum, weil manche haben ja auch Probleme ... z.B. bei uns gab es jetzt einen, der hat sich immer mal wieder blicken lassen, aber der hat sich dann geschämt, weil er halt nicht richtig deutsch konnte. Und dann ist er nicht mehr gekommen, weil er gedacht hat, dass wir uns über ihn lustig machen und so... ..»
(Int. 012: 25:35- 26:01)*

Die Bauwagenkultur

Eine ähnliche, aber radikalere Form selbstorganisierter/selbstverwalteter Jugendräume sind die Bauwagen. Jugendliche haben sich in der Region Bauwagen organisiert und sie in abgelegenen Feldern oder Wäldern aufgestellt. Dort findet eine umfangreiche Freizeitgestaltung statt. Inzwischen ist dies so verbreitet, dass man von einer jugendlichen Bauwagenkultur sprechen kann. Es sind unterschiedliche Jugendgruppen, die sich dort treffen, aber auch rechtsextreme Gruppierungen. Die Bauwagen stehen z.T. im Ruf, Teil einer rechten Kultur zu sein, die sich absondert. In Wirklichkeit sind es aber heterogene Gruppen.

Es erfordert viel Engagement von Jugendlichen bis ein funktionie-

render Bauwagen fertig ist. Ein Auszubildender hat sein Engagement, einen Bauwagen zu organisieren, so beschrieben:

«Also wir haben jetzt einen Plan erstellt, was wir alles machen müssen dafür. Das erste was wir machen müssen ist auf jeden Fall erstmal nach einer Fläche gucken, wo wir ihn unterbringen können. Wir haben z.B. auch schon einen Wohnwagen, der steht auf einer Grundfläche von einem Bauern. Und der Bauer hat uns eben genehmigt, dass wir den da auf seinem Grundstück abstellen dürfen, und dafür müssen wir ihm halt immer wieder aufm Hof helfen, wenn er Schafe auf seine Weide wegbringt, müssen wir ihm helfen und deswegen müssen wir jetzt erstmal gucken, dass wir irgendwie eine Fläche finden, wo wir den hinbringen. Dann müssen wir nach einem Bauwagen gucken, wir müssen ja irgendwo einen Bauwagen herhaben, der sollte am besten nicht zu abgeranzt sein und jetzt auch nicht unbedingt davor von Ziegen genutzt werden, sonst stinkt der ja eben, deshalb nach einem Bauwagen gucken. Wenn wir den haben, müssen wir dann gucken, dass wir den da hinbekommen und das alles einrichten. Wenn wir das gemacht haben, dann war der Plan, dass wir erstmal die Inneneinrichtung

einrichten und ein Zelt noch außenherum aufbauen für den Winter, weil es ist ziemlich kalt. Und dann wollten wir anfangen mit Strom und so, Kühlschränke, alles Mögliche. Und wenn dann so weit alles fertig ist, wollten wir anfangen mit Werbung machen. Weil wir müssen den Leuten ja beibringen, dass wir einen Bauwagen jetzt haben und dass man da hinkommen kann und da haben wir eine Instagram-Seite eingerichtet, jetzt machen wir da dann teilweise Werbung und laden die immer hoch und sagen ähm, dass wir das bald wahrscheinlich aufmachen werden und dass man da dann hinkommen kann und ja. So weit sind wir bis jetzt.» (Int. 12: 27:00-28:14)

Natürlich ist das nicht die Aktivität eines Einzelnen, es gibt auch Unterstützung von anderen:

Int.: «Läuft das dann übers Jugendhaus oder ist das privat?»

«Ne, das ist privat, das bin einfach ich mit meinen Freunden»

Int.: «Für wen soll das Angebot sein?»

«Das soll eigentlich für alle sein. Das ist kein Problem, kann klein, groß, können alle kommen. Vor allem hier in der Umgebung gibt's auch nicht so

viele Jugendliche daher... wir haben ganz viele kleine Dörfer, das größte Dorf sind irgendwie 1500 Einwohner oder so, von dem her muss man auch Werbung machen, dass überhaupt jemand kommt. Aber an sich ist es egal wer da kommt, da kann jeder kommen.» (Int. 12: 29:01 - 29:21)

Das sind gute Vorsätze für den Anfang, aber mit der Zeit reduziert sich das Publikum auf klar definierte Gruppen.

Die Bauwagenkultur beschränkt sich auf Jugendliche, die sich in ihren eigenen Raum zurückziehen und dabei ihre eigene Kultur pflegen. Wenn es dabei bleibt, reduziert sich das politische Lernen auf die Kommunikation in isolierten Gruppe in Verbindung mit den Sozialen Medien. Das ist nicht unproblematisch, vor allem wenn rechtspopulistische Gruppen aktiv werden.

Man kann also von einer regelrechten «Bauwagenkultur» sprechen, die von den Interessen her auch recht heterogen ist:

«Das ist schon echt verbreitet bei uns, muss man schon sagen. Egal wo man hinkommt. Es gibt sogar ab und zu ein Dorf da gibt's 4 oder 5 Bauwagen. Also das ist echt brutal bei uns. Gibt schon einen Haufen.»

Int.: «Jaja und da gibt's 4 oder 5 und da kann man aber nicht sagen das sind so die rechten Jugendlichen die da dann...?»

«Also klar, gibt immer mal wieder ein paar aber gibt auch paar Gruppen da ist die Hälfte rechts und die andere Hälfte nicht so, also das kann man jetzt nie so über einen Kamm scheren.»

Int.: «Aha. Und Linke gibt's aber nicht, die sich da einen Bauwagen zurecht machen oder?»

«Wüsste ich jetzt nicht, ne.» (Int. 12)
Bauwagen werden eher von Jugendlichen im rechten und mittleren Spektrum genutzt. Es sind also nicht nur die «Rechten», die die Bauwagen viel nutzen. Das hält der Interviewte für zu sehr verallgemeinert.

Im Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit wird der Trend zu Selbstverwalteten Jugendeinrichtungen eher positiv dargestellt:

«Selbstverwaltete Einrichtungen werden ausgewiesen als Freiräume, in denen Bildungserfahrungen mit hoher biographischer Relevanz gemacht werden und die im Rahmen von Aushandlungsprozessen Orte demokratischer Bildung sind. (...) Jugendliche zur Selbstbestimmung zu befähigen heißt, ihnen auch

konzeptionell Möglichkeiten zur selbstbestimmten Gestaltung zu eröffnen und sie zu sozialem Engagement anzuregen. Jugendliche müssen als soziale Akteure mit ihren Eigenaktivitäten im Mittelpunkt stehen» (Drumm, Groß, & Koch, 2021: 583f).

Diese positive Sicht auf selbstverwaltete Jugendeinrichtungen wird allerdings etwas relativiert, wenn auf die Notwendigkeit der pädagogischen Begleitung und Unterstützung durch Fachkräfte der oJA abgehoben wird. Die notwendige konzeptionelle Unterstützung wird in der «cliquenorientierten aufsuchenden Jugendarbeit» gesehen (585). Die Mobile Jugendarbeit wird darum als notwendige Ergänzung gesehen. Wie sie allerdings den Zugang zu den Jugendlichen ohne Erhöhung des Autoritätsstatus und des Kompetenz- und Anerkennungsstatus finden kann, bleibt unklar (Stumpp, Üstünsöz-Beurer, & Bolay, 2010).

POLITISCHES LERNEN IN JUGENDEIN- RICHTUNGEN

Politisches Lernen in der Offenen Jugendarbeit

Der Anspruch auf politisches Lernen in der oJA ist nicht unumstritten. Des Öfteren beschränkt man sich in der oJA darauf, mit konsumorientierten Angeboten die Jugendlichen zufrieden zu stellen. Albert Scherr und Benedikt Sturzenhecker kritisieren das im Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit als «konsumistische `Bespaßung`» (Scherr & Sturzenhecker, 2021: 192).

Die aktuellen gesellschaftlichen Krisen und Katastrophen, von denen auch die Jugendlichen nicht verschont bleiben, verlangen nach Konzepten zum politischen Lernen in der oJA. Dazu ein Vorschlag im Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit:

«Dafür könnte Kinder und Jugendarbeit auch heute schon eine ganze Menge tun. Wenn es bei Kindern und Jugendlichen angesichts aktueller Krisen und Katastrophen zu dem Gefühl kommt, die komplexe desaströse Welt nichtmehr zu verstehen (...), kann Jugendarbeit versuchen, konkrete Gegenerfahrungen zu ermöglichen. Das wird

nicht gehen, indem sie konsumistische Dienstleistungen anbietet und/oder die Kids paternalistisch bzw. pastoral zu Objekten ihrer wohlmeinenden Nothilfe macht. (...) Darum ginge es: Mit ihnen zusammen in ihren Handlungsfeldern konkrete Problemstellungen zu entdecken, die sie angehen wollen und die Kids im Sinne der Förderung von Selbstorganisation zu unterstützen, dies so weit wie möglich eigenständig zu tun» (Sturzenhecker et al., 2021: 2025).

Die wichtigste Voraussetzung für das politische Lernen ist das Interesse der Jugendlichen. Haben Jugendliche selbst Interesse an politischem Lernen in der oJA und haben sie dazu Erfahrungen? Dazu verglichen wir im Fragebogen das politische Interesse Jugendlicher, die schon einmal ein Jugendhaus besucht haben mit denen, die das noch nicht taten.

Im Ergebnis zeigt sich, dass Jugendliche, die schon einmal ein Jugendhaus besucht haben (V6), politisch interessierter sind und tendenziell ein größeres Interesse an politischem Lernen haben. Allerdings halten die Jugendhausbesucher*innen die oJA für politisches Lernen für weniger wichtig.

Offenbar erwarten sie von der oJA weniger Unterstützung für das politische Lernen. Die subjektiven

Motive für das politische Lernen in der oJA werden dadurch reduziert.

Allerdings gibt es nicht nur eine Form politischen Lernens. Die oJA soll und kann das schulische Lernen nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. Im Politikunterricht geht es primär um Informationen, ohne die man die Gesellschaft nicht verstehen kann. In der oJA geht es um die persönliche politische Orientierung, die Emotionen und Resonanzbeziehungen einschließt. Die Jugendlichen sollten dabei einen Subjektstatus haben und in ihren sozialen, regionalen und gesellschaftlichen Kontexten ernst genommen werden. Damit liegt der Fokus vor allem auf einem Begegnungskonzept, das nicht über andere verfügen will, sondern das Prinzip der «Unverfügbarkeit» (vgl. Rosa, 2020) betont. Das heißt, dass man andere nicht beeinflussen oder belehren will. Deshalb sollte man politische Bildung in der oJA auch nicht als Überzeugungsarbeit verstehen.

Politisches Lernen in selbstverwalteten Jugendräumen

Für die Jugendlichen in der Region haben selbstverwaltete Jugendräume eine hohe Attraktivität. Sie werden von ihnen gleichgesetzt mit Selbstbestimmung und Freiheit. Allerdings kämpfen die Jugendlichen heute nicht mehr darum, z.B. durch die Besetzung von Häusern wie in frühen Zeiten. So

haben z.B. Jugendliche vor 50 Jahren ein leer stehendes Haus in Tübingen mitten in der Stadt besetzt und es besteht heute noch als bunt bemaltes, selbstverwaltetes Jugendzentrum. Der Slogan dazu war: «Es ist ein Ort, um frei zu sein». Es ging um Räume, um sich selbst verwirklichen zu können und dies war Teil einer politischen Jugendbewegung. Diese kämpferische Note fanden wir bei den heutigen selbstverwalteten Jugendräumen nicht mehr. Die heutigen Jugendräume und die Bauwagenkultur haben kaum einen offenen politischen Anspruch, es handelt sich eher um soziale Rückzugsorte gegen Fremdbestimmung und für Selbstbestimmung in schwierigen Zeiten. Das ist heute eine wichtige Voraussetzung für die Gewinnung persönlicher politischer Orientierung.

Die Bauwagen rechtsextremer Jugendlicher gibt es. Sie sind aber weitgehend isoliert. Von Bauwagen linker Gruppen wurde nicht berichtet. Heute findet sich keine linke Bewegung, die für selbstverwaltete Jugendräume kämpft. Wir haben aber die Erfahrung gemacht, dass die an selbstverwalteten Jugendräumen interessierten Jugendlichen politisch sehr aufgeschlossen und zugänglich sind und zwar deutlich mehr als in der Vorgängerstudie 2016/17. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für politisches Lernen.

Es könnte nun so scheinen, als ginge es um die Entscheidung, ob oJA oder selbstverwaltete Jugendräume der richtige Ansatzpunkt für politisches Lernen wären. Die aktuelle Entwicklung spricht gegen eine solche Polarisierung. Durch die Aktivierung aufsuchender mobiler Jugendarbeit durch Mitarbeiter*innen der oJA wird zunehmend eine Verbindung hergestellt zwischen oJA und selbstverwalteten Jugendräumen. Dabei können beide Seiten voneinander lernen. Das hat schon bei der Besetzung von Jugendräumen vor 50 Jahren eine Rolle gespielt. Ein Beispiel dafür ist das schon erwähnte Jugendzentrum in Tübingen. Damals forderte die Stadt eine Satzung von den Besetzern, in der es hieß, das Haus solle seine Aufgaben «in Selbstverwaltung durch das von der Vollversammlung gewählte Fünfergremium unter der beratenden Mitarbeit von Sozialarbeitern erfüllen». Also auch damals spielte Jugendarbeit in selbstverwalteten Jugendeinrichtungen schon eine Rolle.

POLITISCHE ORIENTIERUNG UND POLITISCHES LERNEN

Politische Orientierung

In dem Fragebogen, den die 90 Auszubildenden ausgefüllt haben, wurde auch nach ihrer «politischen Haltung» gefragt. Darunter waren die folgenden drei Autoritarismus-Fragen, die schon von dem Autoritarismus-Forscher Theodor Adorno in den 1940er Jahren entwickelt wurden, und die wir auch in der Vorgängerstudie gestellt hatten:

Konventionalismus: «Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten!». Zustimmung (1-3): 76 %.

Autoritäre Unterwürfigkeit: «Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten!». Zustimmung (1-3): 88 %.

Autoritäre Aggression: «Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, dass wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!». Zustimmung (1-3): 82 %.

Diesen Aussagen stimmten zwischen 76 % und 88 % der Jugendlichen zu, d.h. sie kreuzten auf der fünfstufigen Skala Werte zwischen

1 und 3 an. Das entspricht in etwa den Werten, die auch in der Vorgängerstudie 2017 erreicht wurden. Diese hohe Zustimmung zu einer eher autoritären Haltung widerspricht der Haltung, die wir in den Gesprächen erfahren haben. In diesen Gruppendiskussionen und Interviews betonten die Jugendlichen sehr ausgeprägt demokratische Werte der Selbstbestimmung und plädierten deshalb sehr stark für selbstorganisierte und selbstverwaltete Jugendräume. Vielleicht vermissen sie in ihrem «selbstorganisierten» Alltag einen positiven Autoritätsstatus, fanden dafür aber im Fragebogen keine geeigneten Fragen.

Die folgenden Ergebnisse zeigen, dass die befragten Jugendlichen ein positives Verhältnis zum politischen Lernen haben. Sie halten im Durchschnitt die Jugendarbeit für das politische Lernen für wichtig, sie sind allgemein politisch interessiert und/oder an speziellen politischen Themen interessiert. Vor allem aber haben 85% eine positive Haltung zu Initiativen und Bündnissen gegen rechts.

Sehr wichtig (1) (2) (3)
(4) (5) (6) ganz unwichtig

Wie wichtig ist die Jugendarbeit für politisches Lernen?
M=3,19 1-3= 62,5 %

Ich bin politisch interessiert

M= 3,2 1-3= 66,7 %

Mein Interesse an politischen Themen ist

M= 3.28 1-3= 69,9 %

Meine Haltung zu Initiativen und Bündnissen gegen rechts ist

M= 2,52 1-3= 84,7 %

Das politische Interesse korreliert nicht mit Aspekten der autoritären Haltung. Das bedeutet, dass es sich eher nicht um ein «rechtes» politisches Interesse handelt.

Es ist also nicht davon auszugehen, dass sich bei diesen Jugendlichen eine rechte Orientierung ausgebreitet hat. Gleichwohl ist ihre politische Orientierung in sich widersprüchlich, wenn man an die obigen Autoritarismus-Werte denkt. Bei unserer Vorgängerstudie (vgl. Held et al., 2017) stellten wir 2016/2017 bei den Auszubildenden in der Region noch einen deutlichen Trend zu politisch rechten Orientierungen fest, der sich primär gegen die «Flüchtlingswelle» gerichtet hat. Inzwischen hat sich diese Aufregung gelegt und das hat offenbar auch Einfluss auf die politischen Orientierungen.

Wir haben weder bei unseren ethnographischen Kontakten, noch beim Fragebogen, noch in den Interviews Feindseligkeiten gegenüber Migrant*innen gefunden. Die Jugendlichen überlegten sogar,

wie man sie besser einbeziehen könnte.

Auf die Frage der Interviewerin nach den Themen, bei denen sie sich in Rage reden könnte, meinte eine Jugendliche:

«Ähm.. grad so Themen wie Migration/ Flüchtlinge ... Da ist bei mir in der Familie auch eine gesplante Meinung und ähm da hab ich auch gelernt einfach meinen Mund zu halten, weil es einfach nichts bringt ähm. Ja das ist eigentlich so das Hauptthema bei mir, wo ich wirklich, ja... Und Frauenrechte natürlich, das ist halt ja, auch ein aktuelles Thema wo ich mich eingelese hab. Und ja so die zwei Themen sind das glaub ich eher, wo mich interessieren. (...) Bei meiner Familie ist das eher so, dass sie dagegen sind, dass Flüchtlinge ins Land kommen und ähm dann auch schon ziemlich böse Wörter gefallen sind, wo ich echt schlucken musste auch, und wenn sowas dann halt auch kommt, dann traut man sich gar nichts zu sagen und ich bin da eher so wo ich den Kopf schüttele und einfach mich so ein bisschen schäme für meine Familie.» (Int. 012: 21:14-22:41)

Meinungsverschiedenheiten mit der Familie können dazu führen, keine politischen Diskussionen

führen zu wollen, weil Jugendliche denken, die Diskussionen brächten nichts. Das ist auch ein Beispiel dafür, dass Jugendliche sich ihre politische Meinung oft auch unabhängig von dem, was ihnen im Elternhaus vorgelebt wird, bilden.

Migrantische Jugendliche werden auch in den autonomen Jugendräumen nicht einfach ausgegrenzt:

«Ja z.B. bei uns in der Umgebung in den Jugendräumen sind wirklich kaum Migranten, also da sind wirklich eigentlich nur die Deutschen und es gibt zwar Migranten, z.B. auch bei uns gibt's ja viele (??)-Häuser, wo dann auch viele Migranten auch leben und so, aber die trauen sich oder wollen auch gar nicht in den Jugendraum, weil manche haben ja auch Probleme ... Z.B. bei uns gab es jetzt einen, der hat sich immer mal wieder blicken lassen, aber der hat sich dann geschämt weil er halt nicht richtig Deutsch konnte. Und dann ist er nicht mehr gekommen weil er gedacht hat, dass wir uns über ihn lustig machen und so und da würd ich halt sagen: kann man da vielleicht auch in der Hinsicht irgendwelche Aktionen anbieten, dass man denen irgendwie im Jugendraum oder eben durch den Jugendraum deutsch besser beibringen kann, weil

dadurch, dass man die Kontakte hat und viel deutsch spricht und viel deutsch hört, kann man ja auch eben deutsch lernen, dass man da dann halt für Migranten eben noch so Bonussachen anbietet, dass die auch noch durch Freizeit oder durch Spaß mit Kollegen auch noch was lernen können theoretisch.» (Int. 012: 25:35- 26:43)

Dieser Jugendliche erzählt von Sprachbarriere im Jugendraum und vermutet, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich dadurch schon ausgeschlossen gefühlt haben. Ein Zusatzprogramm für Jugendliche mit Migrationshintergrund könnte die Integration, das Lernen der deutschen Sprache und das Kontakte knüpfen erleichtern und so ihren Selbstwert stärken.

«Ja einfach auch so Flüchtlingsheime oder generell wo solche Flüchtlinge untergebracht sind ähm einfach auch dafür werben und da wirklich hingehen und sagen ihr könnt da und da hingehen, wenn ihr Leute kennenlernen wollt, wenn ihr ja... Spaß haben wollt, ich weiß auch nicht.»

Dazu sollten Jugendhäuser speziell Geflüchtete sowie Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund adressieren und frühzeitig Werbung machen und ihre Ange-

bote präsentieren.

In welchem Zusammenhang steht nun die politische Orientierung mit dem Verhältnis zur oJA?

Bei Jugendlichen, die schon einmal ein Jugendhaus besucht haben, (V6)

- ist das eigene politische Interesse größer (V11).¹¹
- ist das Interesse an politischen Themen (V12) größer.¹²
- o sind die Autoritarismus-Werte geringer (V15-V17), bei V16 signifikant.¹³

Der Besuch in einer Einrichtung der oJA hat demnach selbst einen positiven Einfluss auf die politische Orientierung. Oder besuchen Jugendliche mit nicht rechter Orientierung solche Einrichtungen eher?

Politisches Lernen

Die Jugendlichen zeigten sich in den Gruppengespräche und den Tandeminterviews zwar im Durchschnitt eher politisch interessiert, waren diesbezüglich aber gespalten.

In einem Fall lautete die Aussage zum politischen Interesse so:

«Ich bin nicht wirklich zu 100% interessiert daran, aber wenn ich jetzt so von einem Thema mitbekomm, dann bin ich schon

einer, der da auch dann mitredet oder da auch dann gerne mitreden will und da sich auch einbringen würde [...] Wenn jemand auf mich zukommt, dann bin ich da schon dabei.» (Int. 12: 20:00-20:21)

Darauf antwortete im Tandeminterview sein Kollege:

«Ja das ist bei mir so ähnlich, also mich interessiert es teilweise, auch nicht alle Themen, aber meine Haltung ist eher so dazu: warum soll ich mich damit beschäftigen, wenn ich als einzelne Person nicht viel Auswirkung hab. (...) Ich kann da nicht viel machen, warum soll ich mich dann auch damit intensiv beschäftigen, warum soll ich dann Diskussionen führen, wo ich mich wirklich in Rage reden könnte ähm und die andere Person das vielleicht nicht akzeptiert, warum soll ich, warum? Klar man sagt ja immer: auch deine Stimme zählt beim Wählen z.B. jetzt, aber ich hab das Gefühl es bringt gar nichts. Also das ist eher so... obwohl es mich zum Teil auch interessieren würde.» (Int. 12: 20:23-21.10)

Jugendliche sind frustriert und sehen keinen Sinn darin, sich mit politischen Themen auseinanderzusetzen, da sie oft das Gefühl haben machtlos zu sein und sowieso

11 MJHja= 3,11; MJHnein= 3,33 n.s.

12 MJHja= 3,13; MJHnein= 3,48 n.s.

13 V15 JHja M= 0,30; JHnein= 0,29 n.s.; V16 JHja = 2,70; JHnein= 2,23 s.; V17 JHja M= 2,52; JHneinM= 2,58

nichts bewirken zu können.

Oft haben Jugendliche kein eigen-initiatives Interesse an politischen Themen, zeigen jedoch trotzdem Resonanz, wenn man ihnen ein ansprechendes Programm bietet.

Aus den Erfahrungen der Jugendlichen mit selbstorganisierten/ selbstverwalteten Jugendräumen wird deutlich, dass für die Jugendlichen die Mitbestimmung in ihren Räumen für das politische Lernen wichtig ist. Zwei Jugendliche führten dazu in ihrem Tandeminterview folgende Beispiele für politisches Lernen auf:

«In dem Sinne würde ich dann sagen, dann müsste der Jugendbegleiter, eben der, der den Schlüssel und so hat, der müsste auf uns zukommen und uns eben fragen, ob wir auch so einen Vorstand haben wollen und wie es eigentlich grad läuft mit dem Jugendraum, wie es eigentlich bis jetzt gemacht wurde, wie man es vielleicht in Zukunft regeln könnte. Dann würd ich mir sowas wünschen von dem, weil in dem Zusammenhang könnte man eben auf das Politische dann [sic!] eingehen. Wenn man den Vorstand einrichtet und dann Mitbestimmungsrechte und so hat, dann hat es da ein bisschen einen Zusammenhang mit politischem Lernen.»

«So eine Person haben, die klare Strukturen und Organisation vorgibt, weil Jugendliche sind da glaub meistens ein bisschen verloren was also grad die politische Leistung äh das Lernen angeht. Die sind da glaub ich ein bisschen verwirrt und wissen nicht wo vorne und hinten ist. [...]»

«Da bräuchte man einfach jemanden, der einem bisschen unter die Arme greift und sagt, he so muss das laufen und so sollte das laufen und so muss das sein [...] Als Jugendlicher weiß man noch gar nicht wie das so ablaufen soll. Da braucht man noch die Unterstützung von den Älteren, die schon die Erfahrung vielleicht auch gemacht haben.» (Int. 12: 12.55-14.06)

Unter bestimmten Voraussetzungen wünschen sich Jugendliche mehr Struktur und eine bessere Organisation in Jugendräumen, dass sie also bei den Sachen, die sie gerne umsetzen würden, Unterstützung von Erwachsenen erhalten.

Dieses Anliegen sollte man nicht vorschnell als Autoritarismus kritisieren, sondern als Bedürfnis nach kompetenter Unterstützung, nach Vorbild und Achtung wahrnehmen.

Allerdings besteht oftmals ein Misstrauen gegenüber Älteren bei den Jugendlichen. Auf die Frage, was sich in der Jugendarbeit ändern müsste, äußerte sich die eine von den beiden so:

«Vielleicht auch grad so Bezugspersonen, zu denen man auch wirklich einen Bezug aufbauen kann, die auch auf Jüngere eingehen und das dann... Man will ungern mit jemand älterem, der 50 ist über seine Probleme reden, also ich denk so Jüngere sind da schon bessere Ansprechpartner, wo man dann auch offener irgendwie reden kann und ich denk auch, dass das Jugendliche vielleicht auch eher annehmen würden und dass sie dann da lieber hingehen würden, wenn da wirklich auch jüngere Leute sind, die aber trotzdem so eine Aufsichtsperson sind, weil irgendjemand muss da ja sein, der ein bisschen die Führung übernimmt ... oder?» (Int. 12: 18:33-19:38)

Die Jugendliche hält «Bezugspersonen» für wichtig, denkt dabei aber nicht an ältere Erwachsene, sondern an jüngere «Ansprechpartner», die auch Führung übernehmen sollten. Es geht dabei sozusagen um Führung auf Augenhöhe und das nicht etwa in Jugendzentren/Jugendhäuser mit festem Personal, sondern um freie,

selbstorganisierte Jugendräume.

Auf die Frage, was für sie politisches Lernen meint, antworteten die beiden Interviewten:

J1: «Ja das ist eine gute Frage, das hab ich nämlich gerade überlegt, was das für einen Zusammenhang hat eigentlich, weil so politisches Lernen ist für mich ja auch eher bisschen Aufklärung und generell so Allgemeines über generell das ganze politische Geschehen und die Situationen ähm, würd ich jetzt mal behaupten so aus meiner Sicht.»

J2: «Ja also ich verstehe es auch so wie sie da, verstehe also auch noch nicht ganz den Zusammenhang zwischen dem politischen Lernen und diesen Jugendräumen. Also wie will man das... scheint mir schwierig das irgendwie zusammenzuknüpfen...» (Int. 012: 11:50-12:30)

Die Jugendlichen haben zwar eine klare Vorstellung von politischem Lernen, sehen aber keinen Zusammenhang zu den Aktivitäten in den Jugendräumen. Sie halten die Jugendräume für einen unpolitischen Ort. Einige Jugendliche denken bei «politischem Lernen» an Politik im höheren/ formelleren Sinne (diskutieren über politische Themen, politische Bildung, Nach-

richten schauen) und weniger an basisdemokratische Arbeit wie Mitbestimmung der Jugendlichen/ Verantwortliche wählen etc.. Anderen fallen direkt Punkte ein wie Konfliktlösung, also auch ein Stück weit Sozialisation und Demokratietarbeit z.B. im Sinne von Sprecher wählen.

Über kontroverse politische Diskussionen hat allerdings keine/r der befragten Jugendlichen berichtet.

«Also bei uns war eigentlich immer eine Meinung, also wenn wir irgendwas entschieden haben, haben wir erstmal abgestimmt haben, machen wir das so oder machen wir das nicht so und wenn man dann auf eine Lösung gekommen ist oder Nenner gekommen ist dann hat man das halt so gemacht und meistens waren wir eh alle einer Meinung, deswegen war das relativ einfach.» (Int. 016: 3:24 – 4:10)

Schon in der Vorgänger-Studie 2017 war auffällig, dass die jungen Auszubildenden sich immer gleich einig waren und kontroverse Diskussionen vermieden haben. Eine Auseinandersetzung mit politischen Fragen wird in der Freizeit in den Bezugsgruppen vermieden, da man die guten Beziehungen verstärken und nicht in Frage stellen will. Das bedeutet

jedoch nicht, dass grundsätzlich die politische Orientierung keine Rolle spielt. Man trifft sich zwar in den Gesprächen – politisch gesehen – gemeinsam in der Mitte, was wir «Mitte-Performance» genannt haben, und unterstützt sich dabei gegenseitig. Das ist jedoch auch die Voraussetzung, dass man sich in Krisen- und Kriegszeiten gemeinsam politisch orientiert. In der «Flüchtlingskrise» 2016 hat das eher zu einer gemeinsamen rechtspopulistischen Bewegung beigetragen, heute in Zeiten von Corona-, Kriegs- und Umweltkatastrophen stellen wir eine andere gemeinsame Orientierungsbewegung fest, die kaum nach rechten Lösungen gegen «die Anderen» sucht, sondern sich eher um soziale Unterstützung bemüht und sich von Radikalen distanziert.

Offene Jugendarbeit ist heute in Verbindung mit aufsuchender/mobiler Jugendarbeit wichtig, um Radikalisierungstendenzen einzuschränken und Offenheit statt soziale Schließung zu unterstützen.

FAZIT

Die Voraussetzungen für politisches Lernen haben sich in der Region seit unserer früheren Untersuchung von 2017 deutlich geändert. Damals war der Rechtspopulismus ein wichtiger Bezugspunkt für die politische Orientierung der Jugendlichen. Inzwischen hat sich die Kontroverse um die Geflüchteten entspannt und der Rechtspopulismus hat damit seinen wichtigsten Bezugspunkt verloren. Eine Folge dieses Trends ist eine deutlich erhöhte Aufgeschlossenheit für politische Informationen.

Pandemie sowie Krieg und Wirtschaftskrise wurden von den Jugendlichen nicht mit Radikalisierung, sondern vor allem mit sozialen Rückzugstendenzen beantwortet. Familienorientierung und die Konzentration auf die eigene soziale Gruppe sind stärker geworden, gleichzeitig hat sich die Betonung der eigenen Selbstbestimmung und damit der Trend zu selbstgestalteten Jugendräumen erhöht. Zwar wurde auch in diesem Bereich die Notwendigkeit einer Leitung betont, eine Tendenz zu autoritären Orientierungen war jedoch nicht feststellbar. Die Tendenz zu Selbstbestimmung hat aber den Zugang der Jugendarbeit zu den Jugendlichen erschwert. Die Offene Jugendarbeit bemüht sich durch mobile/aufsuchende

Arbeit sowie durch Präsenz in den Social Media den Zugang wieder zu verbessern.

Die traditionellen Programme zur Demokratiebildung und Partizipation sind dabei keine Lösung. Es bietet sich für das politische Lernen Jugendlicher eher der von uns favorisierte subjektwissenschaftliche Ansatz an.

Allespach, M., & Held, J. (Eds.). (2015). Handbuch Subjektwissenschaft. Ein emanzipatorischer Ansatz in Forschung und Praxis (1.Aufl. ed.). Frankf.M.: Bund-Verlag.

Arendt, H. (2016). Was ist Autorität? In H. Arendt (Ed.), *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I* (Vol. 4., pp. 159-201). München: Piper.

Baumann, Z. (1997). Globalisierung oder was für die einen Globalisierung, ist für die anderen Lokalisierung. *Das Argument* 217, 653-665.

Baumann, Z. (2012). Von der Schwierigkeit, seinen Nächsten zu lieben. In S. Evans & S. Schahadat (Eds.), *Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform.* (pp. 63-93). Bielefeld: transcript.

Becker, H. (2018). Angezielt und doch daneben? Wenig erreichte Zielgruppen der politischen Bildung - ein kritischer Überblick über die Forschung. *unsere jugend*, 70. Jg., 290-296.

Bohnsack, R. (2018). Dokumentarische Methode. In R. Bohnsack, A. Geimer & M. Meuser (Eds.), *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (pp. 40-44). Opladen: UTB.

Dewey, J. (2010). *How we think.* Boston: D.C. Heath.

Drumm, T., Groß, A., & Koch, T. (2021). Selbstverwaltete Jugendeinrichtungen. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwertheim (Eds.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (Vol. 5., pp. 583-597). Wiesbaden: Springer VS.

El-Mafaalani, A. (2020). *Mythos Bildung. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Held, J. (2006). Orientierung in der Welt als Lernprozess. In R. Leiprecht, C. Riegel, J. Held & G. Wiemeyer (Eds.), *International Lernen - Lokal Handeln* (pp. 261-274). Frankf./M. London.

Held, J. (2015a). Jugendforschung. In M. Allespach & J. Held (Eds.), *Handbuch Subjektwissenschaft. Ein emanzipatorischer Ansatz in Forschung und Praxis* (1.Aufl. ed., pp. 236-259). Frankf.M.: Bund-Verlag.

Held, J. (2015b). Praxisforschung und Evaluation. In M. Allespach & J. Held (Eds.), *Handbuch Subjektwissenschaft. Ein emanzipatorischer Ansatz in Forschung und Praxis* (1.Aufl. ed., pp. 185-203). Frankf.M.: Bund-Verlag.

Held, J. (2020). Subjektwissenschaftliche Feldforschung. Erfahrungen der Tübinger Forschungsgruppe. *Forum Kritische Psychologie*. Neue Folge -, H. 2, 81-99.

- Held, J. (Ed.). (1997). Politische Partizipation und interkulturelles Lernen. Stuttgart: Kulturarbeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Dokumentation der Fachtagung vom 25.3 - 27.3. 1996 im Jugendhaus Mitte.
- Held, J., Hackl, R., & Bröse, J. (2017). Rechtspopulismus und Rassismus im Kontext der Fluchtbewegung. Politische Orientierungen von jungen Auszubildenden in Baden-Württemberg. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Studien, 6/2017
- Hofmeister, A. (1998). Zur Kritik des Bildungsbegriffs aus subjektwissenschaftlicher Perspektive. Diskursanalytische Untersuchungen. Hamburg: Argument-Verlag.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankf./M.: Campus.
- Holzkamp, K. (1992). Die Fiktion administrativer Planbarkeit schulischer Lernprozesse. In K.-H. Braun & K. Wetzel (Eds.), Lernwidersprüche und pädagogisches Handeln. Bericht von der 6. Internationalen Ferien-Universität Kritische Psychologie 24. bis 29. Februar 1992 in Wien (pp. 91-115). Marburg: va&g.
- Holzkamp, K. (1993). Lernen. Subjektivwissenschaftliche Grundlegung. Frankf./M.: Campus.
- Huke, N. (2022). Ohnmacht in der Demokratie. Das gebrochene Versprechen politischer Teilhabe. Bielefeld: transcript.
- Lösch, B., & Thimmel, A. (Eds.). (2010). Kritische Politische Bildung. Ein Handbuch. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Pothmann, J., & Deinet, U. (2021). Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwertheim (Eds.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (Vol. 5.). Wiesbaden: Springer VS.
- Rosa, H. (2020). Unverfügbarkeit. Berlin: Suhrkamp.
- Scherr, A., & Sturzenhecker, B. (2021). Kritiken an Professionellen und ihrem Handeln in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwertheim (Eds.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (Vol. 5., pp. 187-199). Wiesbaden: Springer VS.
- Schreiner, P. (2016). Unterwerfung als Freiheit. Leben im Neoliberalismus. Köln.
- Schreiner, P. (2018). Warum Menschen sowas mitmachen. Achtzehn Sichtweisen auf das Leben im Neoliberalismus. Köln: PapyRossa.
- Schüle, C. (2017). Heimat - ein Phantomschmerz. München: Droemer Verlag.
- Sennett, R. (2008). Autorität. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Stauber, B., & Walther, A. (2021). Junge Erwachsene in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In

U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwertheim (Eds.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (Vol. 5., pp. 387-399). Wiesbaden: Springer VS.

Stumpp, G., Üstünsöz-Beurer, D., & Bolay, E. (2010). Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit. Ergebnisse einer Evaluationsstudie. *deutsche Jugend*, 58. Jg.(Heft 11), 469-474.

Sturzenhecker, B., Deinet, U., Schwanenflügel, L., & Schwertheim, M. (2021). Offene Kinder- und Jugendarbeit angesichts der Corona-Krise. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwertheim (Eds.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (Vol. 5., pp. 2001-2029). Wiesbaden: Springer VS.

Wagner, T. (2013). Die Mitmachfalle. Bürgerbeteiligung als Herrschaftsinstrument. Köln: PapyRossa

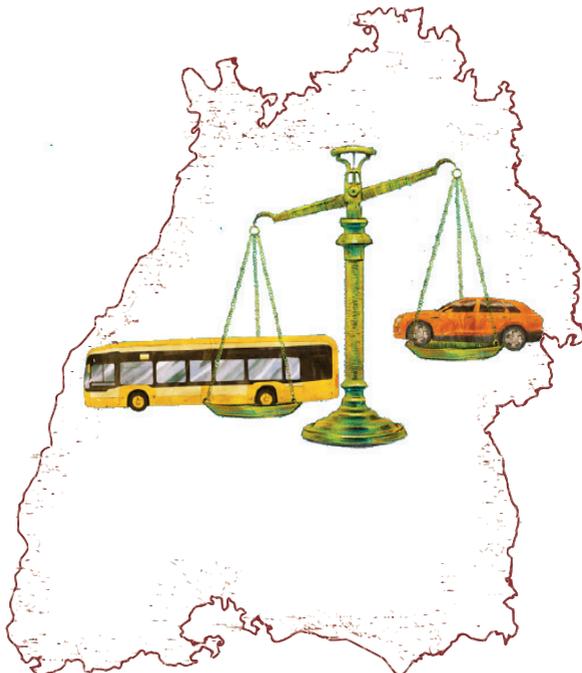
Neu erschienen und bestellbar

TAGUNGSBERICHT

Spurwechsel

**Gerechte Mobilitätswende,
Sicherung von Arbeitsplätzen
und alternative Produktion
in Baden-Württemberg**

2. Juli 2022
Willi-Bleicher-Haus
Stuttgart



«Die traditionellen Programme zur Demokratiebildung und Partizipation sind [...] keine Lösung. Es bietet sich für das politische Lernen Jugendlicher eher der von uns favorisierte subjektwissenschaftliche Ansatz an»

«Die für die offene Jugendarbeit heute bestimmenden Programme «Demokratiebildung und Partizipation/ Teilhabe» erreichen die Jugendlichen kaum. Demokratie-Arbeit an der Basis ist in der offenen Jugendarbeit ein Anspruch, der schwer einzulösen ist»